

I Frühnezeitliche Frauensatiren. Zur Einleitung

Nicht nur für Leserinnen und Leser des 21. Jahrhunderts stellen Frauensatiren ein Faszinosum dar. So äußert das „Freyherrlich Fraulein“ ‚Sylvia‘ im fiktiven Konversationskreis von Johannes Riemers *Ausgekehrte[m] politische[n] Feuermäuerkehrer* (1682) ihren Unmut über jene Schriften,¹ die „zu Angehör des Frauen-Zimers geschrieben/ und noch dazu [ge]druck[t]“ werden. Die Rede ist von solchen Texten, wie sie in der Frühen Neuzeit *en masse* anzutreffen sind: Texte, die weibliche Laster satirisch schelten. Namentlich nennt Sylvia „den Jungferlichen Zeit-Vertreiber/ den Jungfer-Hobel/ die Weiber-Häichel/ das Wochen-Bette/ den Klunkermutz/ den guten Mann/ [sowie den] Politischen Feuermäuer-Kehrer“.² Auch die Edeldame Marcellina wundert sich, „warum die Leute zu Ausfertigung solcher Dinge sich so viel Zeit und Mühe nehmen können“.³ Beschwichtigend erklärt ‚Monsieur Clodoald‘, dass er die Lektüre „solche[r] Tractätgen lieber denen Personen überlassa/ welche mit sonst nichts ihre Zeit kürzen können“, doch muss er gestehen, dass er „der Curiosität hierinnen/ vielleicht auch Alters halben nicht zu entschlagen habe“. Anders bewertet die „obgedachten sämtlichen Satyrici“ allerdings der „Licentiat Juris“ ‚Cardistio‘, der vor allem den ‚Nutzen‘ von Satiren betont, wie er sich vorbildhaft etwa in Johann Balthasar Schupps *Corinna* (1660) manifestiere.⁴ Der Gesprächskreis bleibt folglich uneinig, dennoch zeigt sich: Frauensatiren geben Anlass zur Diskussion.

Eben jene frühnezeitlichen Texte, die sich vornehmlich der satirischen Darstellung von Frauen widmen, stellen den Gegenstand der vorliegenden Studie dar. Frauensatiren fungieren, so die hier vertretene These, als Ort der Aushandlung frühnezeitlicher Geschlechterbeziehungen und nehmen eine bedeutende Stellung ein in der zeitgenössischen *Querelle des Sexes*, der 1399 von Christine de Pizan inaugurierten europäischen Debatte um Stellung, Moral und Wert der Frau

¹ [Johannes Riemer:] Der ausgekehrte politische Feuermäuerkehrer. [Nachdr. 1682] Stuttgart 1996, S. 31, das folgende Zitat ebd., S. 36.

² Ebd., S. 36. Es handelt sich dabei um Texte Johann Gorgias' (*Jungferlicher Zeit-Vertreiber* [1666]) und Johann Beers (*Weiber-Häichel* [1680]; *Jungfer-Hobel* [1681], *Politischer Feuermäuerkehrer* [1682]), um *Der Gute Mann/ oder Der wohlbegabte Hörner-Träger* (1682) des Archierus Cor-nemicus sowie um den anonym erschienenen Roman *Klunkermutz* (1671). Nicht nachgewiesen wurde der Titel *Das Wochen-Bette*.

³ [Riemer:] Der ausgekehrte politische Feuermäuerkehrer, S. 40. Die folgenden Zitate ebd., S. 36, S. 44 und S. 32.

⁴ Vgl. ebd., bes. S. 50f.

gegenüber dem Mann.⁵ Ziel meiner Arbeit ist neben der erstmaligen Erschließung der historischen Textgruppe deren literar- wie kulturhistorische Verankerung und diskurshistorische Systematisierung, die mithin deren europäische Verflechtung aufzeigt und gleichzeitig frühneuzeitliche Geschlechterkonstrukte offenlegt.

Die deutschsprachige Hochphase des großen europäischen Geschlechterstreits, der durch immer wieder aufgegriffene Argumente, Topoi und Exempla eine Verankerung im zeitgenössischen kollektiven Gedächtnis erfuhr, ist das 17. Jahrhundert.⁶ Den Anstoß für deutsche *Querelle*-Texte des 17. Jahrhunderts lieferten zwei konträre Schriften; zum einen die philogynie lateinische Schrift *Declamatio de nobilitate et praecellentia foeminei sexus* von 1529 des Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486–1535), die 1540 unter dem Titel *Vom Adel und Fürtreffen Weiblichen Geschlechts* ins Deutsche übersetzt wurde und sich bis um 1700 äußerster Popularität erfreute,⁷ zum anderen die anonym erschienene, dem

⁵ Während die Debatte lange als *Querelle des Femmes* bezeichnet wurde, gilt mittlerweile die Bezeichnung *Querelle des Sexes* als präzisere Beschreibung des immer beide Geschlechter betreffenden Phänomens, vgl. Margarethe Zimmermann: [Art.] *Querelle des sexes*. In: EN, Bd. 10, Sp. 591–595. Grundlegend dazu nach wie vor Gisela Bock, Margarete Zimmermann: *Die Querelle des Femmes in Europa. Eine begriffs- und forschungsgeschichtliche Einführung*. In: *Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert*. Hg. von Gisela Bock, Margarete Zimmermann. Stuttgart, Weimar 1997, S. 9–38, sowie Julie D. Campbell: *The Querelle des femmes*. In: *The Ashgate Research Companion to Women and Gender in Early Modern Europe*. Hg. von Allyson M. Poska, Jane Couchman, Katherine A. McIver. Surrey, GB, Burlington, USA 2013, S. 361–379.

⁶ Vgl. dazu Ursula Kundert: *The polemic trap. German querelle des femmes and misogynous satire in the 17th century*. In: *Intellectual news* 11/12 (2002), S. 57–63, insb. S. 57, die in ihrem Beitrag die hohe Relevanz der *Querelle* für das deutschsprachige 17. Jahrhundert verdeutlicht, sowie Brita Rang: *Querelle des Femmes* in den Lexika gelehrter Frauen des 17. und 18. Jahrhunderts. In: *Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Die Querelle des Femmes*. Hg. von Gisela Engel u. a. Königstein/Taunus 2004, S. 256–271, hier S. 256.

⁷ H. Cornelius Agrippa von Nettesheim: *De nobilitate et praecellentia foeminei sexus*. Von Adel und Vorrang des weiblichen Geschlechtes. Lateinischer Text und deutsche Übersetzung in Prosa, Einleitung und Anmerkungen von Otto Schönberger. Würzburg 1997. – Die Lobschrift ist in der Forschung kontrovers bewertet worden, vgl. Claudia Opitz-Belakhal: *Böse Weiber. Wissen und Geschlecht in der Dämonologie der Frühen Neuzeit*. Sulzbach/Taunus 2017, bes. S. 47–55, Pierre Béhar: *From the Cabala to the Glorification of Woman. Agrippa von Nettesheim's De Nobilitate et Praecellentia Foemin[e]i Sexus*. In: *German Life and Letters* 67.4 (2014), S. 455–466, Bettina Spoerri: *Ein ambivalentes Frauenlob. Agrippa von Nettesheims De nobilitate et praecellentia foeminei sexus*. In: *Schwierige Frauen – schwierige Männer in der Literatur des Mittelalters*. Hg. von Alois M. Haas, Ingrid Kasten. Bern u. a. 1999, S. 283–303, Claudia Brinker-von der Heyde: *Der Frauenpreis des Agrippa von Nettesheim. Persönliche Strategie, politische Invektive, rhetorisches Spiel?* In: *Text im Kontext. Anleitung zur Lektüre deutscher Texte der frühen Neuzeit*.

Humanisten Valens Acidalius (1567–1595) zugeschriebene *Disputatio nova contra mulieres, qua probatur eas homines non esse* von 1595.⁸ Obwohl sich diese explizit gegen exegetische Praktiken der „Anabaptistae, & Papistae“ [„Wiedertäufer und Papisten“] richtete,⁹ warnten die lutherisch-theologischen Fakultäten zu Wittenberg und Leipzig ihre Studenten eingehend vor der vermeintlich frauenfeindlichen Lektüre.¹⁰ Noch im selben Jahr gab der Leipziger Professor für hebräische Sprache Simon Gediccus (1551–1631) eine *Defensio sexus muliebris* heraus, worin er die in der *Disputatio* vorgebrachten Thesen widerlegte.¹¹ Später wurden *Disputatio* und *Defensio* oft zusammen publiziert: Die Umarbeitung in einen deutschen Dialog zwischen dem misogynen Benediktiner Endres und dem philologynen Jesuiten Eugenius erschien erstmals 1618 und daraufhin in mindestens sechs weiteren Auflagen unter dem epochemachenden Titel *Gründ- vnd probierliche Beschreibung [...] Belangende die Frag/ Ob die Weiber Menschen seyn/ oder nicht?*¹² Wie präsent diese Disputationenfrage im 17. Jahrhundert war, zeigen

Hg. von Alexander Schwarz. Bern u. a. 1997, S. 31–48. Aus theologischer Perspektive siehe Valeria Ferrari Schiefer: La Belle Question. Die Frage nach der Gleichheit der Geschlechter bei François Poullain de la Barre (1647–1723) vor dem Hintergrund der (früh-)neuzeitlichen *Querelle des femmes*. Luzern 1998, S. 88–108.

8 Eine Neuausgabe des lateinischen Traktats samt deutscher Übersetzung haben Ralf Georg Czapla und Georg Burkhard vorgelegt: Valens Acidalius: *Disputatio nova contra mulieres, qua probatur eas homines non esse*. Neue Disputation gegen die Frauen zum Erweis, dass sie keine Menschen sind. Lateinisch und deutsch. Mit der Übersetzung von Georg Burkhard hg. und erl. von Ralf Georg Czapla, Georg Burkard. Heidelberg 2006. Zur zweifelhaften Verfasserschaft vgl. ebd., S. 16f. Zur Schrift grundlegend Magdalena Drexl: *Weiberfeinde – Weiberfreunde?* Die *Querelle des femmes* im Kontext konfessioneller Konflikte um 1600. Frankfurt, New York 2006, bes. S. 40–99. – Zu Acidalius siehe Wilhelm Kühlmann: [Art.] Acidalius, Valens. In: VL 16, Sp. 10–17, nach welchem die „skandalumwitterte“ *Disputatio nova* allerdings „wohl nicht von A[cidalius]“ stamme (ebd., Sp. 13).

9 Valens Acidalius: *Disputatio nova*, S. 102f. – Zur argumentativen Struktur des Textes siehe Kap. II.2.

10 Vgl. dazu Drexl: *Weiberfeinde – Weiberfreunde*, S. 144, die betont, dass das Lesepublikum der *Disputatio nova* vorwiegend innerhalb der gelehrt Jugand gesehen wurde. Die Empörung wurde jedoch auch von der katholischen Kirche geteilt: „Als 1647 die *Disputatio nova* von 1595 auf Italienisch erschien (*Che le donne non siano della specie degli uomini*), wurde sie umgehend auf den römischen Index gesetzt (allerdings sollten noch über drei Jahrhunderte vergehen, bis 1988 ein päpstlicher Brief über *Mulieris dignitatem* erschien)“ (Gisela Bock: *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München 2000, S. 19f.).

11 Vgl. dazu Kap. II.2.

12 Ein Abdruck des Textes findet sich im Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung: [Anon.]: *Gründ- vnd probierliche Beschreibung/ Argument vnd Schluf-Articul, sampt beygefügten außführlichen Beantwortungen: Belangend die Frag/ Ob die Weiber Menschen seyn/ oder nicht? Meisten theils auß heiliger Schrifft/ das vbrig auß andern Scribenten*

Gegenschriften wie etwa der Traktat *Das Weib auch ein wahrer Mensch: gegen die unmenschlichen Lästerer Weibl[ichen] Geschlechts* (1697) der Pietistin Rosina Dorothea Schilling-Ruckteschel (1670–1744).¹³

Frühnezeitliche Frauensatiren, die sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts häufen, sind Teil der europäischen *Querelle des Sexes*.¹⁴ Indem sie Frauen porträtieren, die normativen (Gender-)Vorstellungen widersprechen und insofern als ‚deviant‘ markiert werden, stellen sie den gattungsspezifischen Versuch dar, Frauen auf eine Männern untergeordnete Position festzulegen. Im Zuge ihrer rhetorischen Hyperbolik stifteten Frauensatiren ‚Lachgemeinschaften‘,¹⁵ die sich zwar genderneutral geben, indem sie sowohl Frauen als auch Männer

vnd der *Experientz* selbsten zusamen getragen/ Zuuor Teutsch im Truck nie gesehen: Anjetzo aber zu mercklicher guter Nachrichtung/ Beuorab dem weiblichen Geschlecht/ zu gebürlicher Verantwortung/ Gesprächsweiß lustig verfasset vnd *publicirt*, Durch einen besondern liebhaber der Lieb vnd Bescheidenheit Anno 1617. Gedruckt im Jahr/ MDCXVIII. In: Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht? Hg. von Elisabeth Gössmann. 2., überarb. und erw. Aufl. München 1996, S. 101–124. – Die sechs im VD 17 aufgelisteten Ausgaben entstammen der Jahre 1618, 1619, 1643, 1660, 1671 sowie 1672. Des Weiteren erschien eine erneute Auflage im Jahr 1720 (vgl. VD 18).

13 Die erst siebenundzwanzigjährige Rosina Dorothea Schilling beklagte sich im Vorwort ihrer Verteidigungsschrift darüber, dass die Diskussion über diese Frage das kleinste Dorf erreicht habe, obwohl aus theologischer Sicht sowohl Männer als auch Frauen Geschöpfe Gottes seien, und entlarvt die Frage somit als Blasphemie. Der entstellt überlieferte Titel der Schrift konnte erst im Jahr 2004 bibliografisch verifiziert werden, vgl. Sabine Koloch, Elisabeth Gössmann: Rosina Dorothea Schilling-Ruckteschel (1670–1744), vorgestellt anhand ihres Werkes *Das Weib auch ein wahrer Mensch gegen die unmenschlichen Lästerer Weibl. Geschlechts* (1697). Einführung zum Text von Sabine Koloch, Komm. (mit einem Blick auf das 7. Sendschreiben) von Elisabeth Gössmann (mit Reproduktionen aus den Werken). In: Weisheit – eine schöne Rose auf dem Dornenstrauche. Hg. von Elisabeth Gössmann. München 2004, S. 291–456.

14 Im Vergleich zu ‚ernsten‘ Abhandlungen über die Stellung der Frau sind satirische Bearbeitungen des Themas im 17. Jahrhundert weit häufiger, vgl. Helmut Arntzen: Satire in der deutschen Literatur. Bd. 1: Vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Darmstadt 1989, bes. S. 238f. Für eine Verbindung zwischen der *Querelle des Sexes* und Frauensatiren plädiert auch Ursula Kundert: The polemic trap, S. 59: „Satires that criticise the behaviour of women towards men are generally regarded as misogynous satires, whereas those texts with utopian features are thought to belong to the *querelle des femmes*. However, the two aspects often go hand in hand in the same text“.

15 Ich verwende den Begriff im Sinne von Werner Röcke, Hans Rudolf Velten: Einleitung. In: Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierung und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hg. von Werner Röcke, Hans Rudolf Velten. Berlin, New York 2005, S. IX–XXXI, bes. S. XIV–XVII, nach welchen ‚Lachgemeinschaften‘ die Macht haben, „über soziale Exklusion oder Inklusion, Reputation oder Verachtung [zu] entscheiden. Sie vermögen Machtpositionen durchzusetzen, ermöglichen aber auch Transgressionen der gewohnten Dispositionen des Verhaltens oder aber bestätigen den moralischen oder rechtlichen Konsens einer Gesellschaft, der in der Lachgemeinschaft mit ihrer Hilfe vollzogen und durchgesetzt wird“ (ebd., S. XV).

inkorporieren, grundsätzlich aber die ‚männliche‘ Superioritätsstellung untermauern. Gleichzeitig bieten Frauensatiren ‚devianter Weiblichkeit‘ eine mediale Plattform, die funktional subversive und autonome Lesarten eröffnet. Basis für diesen Mechanismus ist die produktionsästhetische Dialektik des *prodesse* und *delectare*,¹⁶ in deren mehrdimensionalem Spannungsfeld sich die Frauensatire bewegt.

Das 17. Jahrhundert, in welchem sich das Deutsche als konkurrenzfähige Literatursprache etablierte, war ein europäisches Jahrhundert:¹⁷ Zahlreiche Übersetzungen trugen hier als „sensibelste Gelenkstelle[n] kultureller Austauschprozesse“¹⁸ zu einer Verflechtung der europäischen Gelehrtenkultur bei.¹⁹ Dass Frauensatiren als transmediale Brücken nicht nur synchron zwischen den europäischen Literaturen, sondern auch diachron zwischen Antike und Christentum fungierten, ist bisher nur wenig beachtet worden. Obwohl Martin Luther sich 1522 über eben solche „heydnische[n] bucher, die nichts denn weyber laster und ehlichs stands unlust beschr[ie]ben“, echauffierte,²⁰ avancierten derartige Schrif-

16 Zum frühnezeitlichen Postulat und seinen ambivalenten Implikationen siehe Irmgard M. Wirtz: Zur Poetik der Unterhaltung. Ein diskursives Feld zwischen Roman und Ethik um 1680. In: *Delectatio. Unterhaltung und Vergnügen zwischen Grimmelshausen und Schnabel*. Hg. von Franz M. Eybl, Irmgard M. Wirtz. Bern 2009, S. 101–119, bes. S. 101–108.

17 Siehe dazu etwa Achim Aurnhammer, Nicolas Detering: Deutsche Literatur der Frühen Neuzeit. Humanismus, Barock, Frühaufklärung. Tübingen 2019, bes. S. 20 sowie passim.

18 Renate Jürgensen: Die deutschen Übersetzungen der *Astrée* des Honore d’Urfe. Tübingen 1990, hier S. XII.

19 Im 17. Jahrhundert war die Übersetzung als kulturelle Tätigkeit anerkannt; „translations played an important role throughout the century as the means whereby Germany was acquainted with the more advanced literatures“ (Curt Faber du Faur: German Baroque Literature. A Catalogue of the Collection in the Yale University Library. New Haven 1958, S. 459). Die Inanspruchnahme der Übersetzung mit dem *telos* der Angleichung der deutschen Literatur an ein europäisches Niveau, womit gleichzeitig eine Europäisierung des frühnezeitlichen Buchmarktes sowie eine Kanonisierung der für übersetzungswürdig gehaltenen Schriften einhergeht, fordert bereits Martin Opitz, vgl. Martin Opitz: Buch von der Deutschen Poeterey (1624). Studienausgabe. Mit dem *Aristarch* (1617) und den Opitzschen Vorreden zu seinen *Teutschen Poemata* (1624 und 1625) sowie der Vorrede zu seiner Übersetzung der *Trojanerinnen* (1625). Hg. von Herbert Jaumann. Stuttgart 2002, S. 71. Um das Deutsche als Nationalsprache wettbewerbsfähig zu machen, fertigte er für diverse Gattungen exemplarische Musterübersetzungen an, etwa die Übersetzung der *Trojanerinnen* des Seneca (1625).

20 Martin Luther: Vom ehelichen Leben [1522]. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 4 Abteilungen. Weimar 1883–1929, Abt. 1: Schriften, Bd. 10.2, S. 267–304, hier S. 292. Luther unterstellt den ‚heidnischen Büchern‘ dabei eine dem Christentum konträre, diabolische Botschaft: „Da [scil. 1. Mose 2, 18] sihistu, das er [d.i. Gott] das weyb gutt und eyn gehülffen nennet. Befindistu es aber anders, ßo ists deyn schuld gewiß, das du gottis wort und werck nicht verstehist noch glewbist. Sihe, mit dißem spruch gottis stopfet man das maul allen, die über

ten im 17. Jahrhundert zum beliebten Genre. Frauensatiren trugen, wie zu zeigen sein wird, zu einer Europäisierung der literarischen Produktion im Alten Reich bei, in deren Zuge sich gleichzeitig ethnozentrische Vorbehalte mehrten. Indem negative Weiblichkeit sukzessive national ausgelagert wurde, verdichtete sich im Laufe des 17. Jahrhunderts kontrastiv das Zuschreibungskonstrukt der ‚guten deutschen Frauen‘, die Friedrich von Logau im Vergleich mit der grenzenlosen „Trew“ indischer Witwen in den *Sinn-Getichten* (1654) noch als heuchlerisch abgewertet hatte.²¹

Insofern Frauensatiren über Standesgrenzen hinweg generisch ‚die Frauen‘ apostrophieren, kommen in ihnen mittelbar auch Standeskonflikte zur Sprache, wie sie besonders die frühneuzeitlichen Stadtkulturen prägten. So trugen Frauensatiren zu einer geschlechtsspezifischen Nivellierung, wenn nicht gar Egalisierung der frühneuzeitlichen städtischen Bevölkerung – dem Zielpublikum der Frauensatire – bei.

Im Folgenden werden einleitend vier Schritte gegangen. Einer exemplarischen Skizze des Ausgangsphänomens folgt die dieser Arbeit zugrundeliegende Funktionsdefinition der ‚Frauensatire‘. In einem dritten Abschnitt wird die Forschung zu frühneuzeitlichen Frauensatiren und der *Querelle des Sexes* im Alten Reich kritisch gemustert, bevor viertens Erkenntnisinteresse, Methode und Aufbau der vorliegenden Studie vorgestellt werden.

1 Ausgangsphänomen ‚Deviante Frauen‘

Um 1660 kursiert ein Einblattdruck, der unter einem von Peter Tröschel angefertigten Kupferstich die sagenhafte *Weiber-Treu [d]er Frauen zu Weinsberg* in einem zwölfstrophigen Lied röhmt. Weil die Weinsbergerinnen ihre Männer als ihr ‚Hab und Gut‘ auf dem Rücken aus der belagerten Stadt trugen, werden die „WeiberFeinde“ in der vorletzten Strophe aufgerufen, ihr misogynes Programm zu ändern:

die ehe klagen und schelten. Darumb die iungen gesellen sich fur sehen mügen, wenn sie die
heydnischen bücher leßen und die gemeyne klage hören, das sie nicht gifft schepffen, denn dem
teuffel ist nicht wol mit dem ehelichen leben, das macht, es ist gottis werck und gutter wille.
Darumb hatt er ynn der wellt so viel da widder schreyen und schreyben lassen, das er die leutt
von dem gottlichen leben abschreckt und ynn den stricken der hurerey und stummen sunde
behielte“ (ebd., S. 294). – Zum protestantischen Eheverständnis siehe Kap. III.2.1.

²¹ [Friedrich von Logau, Ps. Salomon von Golaw:] Deutscher Sinn-Getichte Drey Tausend. Breslau: Gottfried Gründer für Caspar Kloßmann 1654, Drittes Tausend Sechstes Hundert, S. 106, Nr. 25, vgl. dazu Kap. III.2.

Schweiget nun/ ihr WeiberFeinde;
 Lobt/ was ihr zuvor geschmäht.
 Frauen/ sind die treusten Freunde/
 Ihre Lieb vor alles geht.²²

Verfasser ist wohl Sigmund von Birken (1626–1681),²³ der sich in verschiedenen Schriften als Verfechter des weiblichen Geschlechts hervorgetan hat.²⁴ Das Flugblatt wendet sich in direkter Anrede an Verfasser von Texten, die gerade nicht die Treue der Frauen, sondern, im Gegenteil, deren negative Eigenschaften aufzeigen.

Tatsächlich bietet die Literatur der Frühen Neuzeit einen schier unermesslichen Fundus an Schriften, die vor allem weibliche Mängel herausstellen – angeblich ‚weibliche‘ Eigenschaften, die nicht nur innere ‚Makel‘, etwa moralische oder intellektuelle Unzulänglichkeiten, sondern auch äußerliche Deformationen und Abweichungen von einem als ‚schön‘ normierten Frauenkörper einschließen. Unter den Negativzeichnungen dominieren vor allem satirische Betrachtungen.²⁵ So erscheinen zwischen 1600 und 1720 (oftmals in vielen Auflagen) über dreißig monographische Drucke (etwa Dialoge, Traumsatiren, Romane), die sich vorrangig der satirischen Darstellung der Frau widmen. Hinzu kommen frauensatirische Einlagen in allgemeinen Satiren, frauensatirische Komödien, zahlreiche satirische Flugblätter und -schriften sowie unzählige lyrische Kleinformen (etwa Sonette und Epigramme). Die erste hochdeutsche Verssatire (1664), die aus der Feder Joachim Rachels stammt, trägt den Titel *Das Poetische Frauen-Zimmer oder Böse Sieben* und besingt die ‚Mängel der Frauen‘; viele Verssatiren folgten. Ange-sichts der Schätzung, dass im 17. Jahrhundert „[n]ur knapp 5% aller Druckerzeug-

22 [Sigmund von Birken:] Der Weiber-Treu Der Frauen zu Weinsberg. Nürnberg: bei Paul Fürst [um 1660], Ex. SBB-PK Berlin: Einbl. YA 3360 m.

23 Zur Verfasserschaft Birkens vgl. HARMS, Bd. 1: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Hg. von Wolfgang Harms, Michael Schilling. Tübingen 1985, Nr. 149.

24 So etwa prominent in der Gratulationsekloge zur Hochzeit von Maria Catharina und Heinrich Arnold Stockfleth: *Fürtrefflichkeit des Lieblöblichen Frauenzimmers* (1669), dazu siehe Kap. II.2.2. Birkens ‚Frauenfreundlichkeit‘ wurde von der Forschung besonders im Kontext des ‚Pegnesischen Blumenordens‘ hervorgehoben, dazu siehe Kap. III.5.1.

25 Vgl. dazu Arntzen: Satire in der deutschen Literatur, Bd. 1, bes. S. 238–240, Ursula Kundert: Konfliktverläufe. Normen der Geschlechterbeziehungen in Texten des 17. Jahrhunderts. Berlin 2004, S. 28 („Unter den deutschen Satiren der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist die große Zahl von Frauensatiren auffällig“), sowie dies.: The polemic trap, S. 57–63. – Insgesamt gilt „[s]atirisches Schreiben in seiner ganzen Vielfalt [...] in der deutschen Barockliteratur [als] besonders ausgeprägt vertreten“ (Guillaume van Gemert: Moralisch-didaktische Literatur. In: Die Literatur des 17. Jahrhunderts. Hg. von Albert Meier. München, Wien 1999, S. 485–500, hier S. 495).

nisse [...] [der] „schöne[n] Literatur“²⁶ angehören, ist der Anteil der frauensatirischen Schriften beachtlich.

Während die Negativzeichnungen hinsichtlich ihres konkreten Gegenstands, ihrer Intensität, aber auch ihrer Funktion durchaus Unterschiede aufweisen, zeigen viele Frauensatiren eine Tendenz zur kombinatorischen Reihung tradierter Genderstereotype, welche die Frau kumulativ zum Monstrum perhorreszieren. So wird ‚die Frau‘ im *Irr-Garten der Liebe* (1660), der vom Arzt Johann Makle angefertigten Übersetzung des misogynen Boccaccio-Spätwerks *Il Corbaccio* (um 1365), geradezu entmenschlicht, wenn sie als „unvolkommenes Thier“, das „tausenterley mißfälligen Begierden ergeben“ sei, verunglimpft wird und „heimlich einen jeglichen Mann für eine Bestie [halte]/ der sie liebet/ der jhnen nachgehet/ der sie begeret“.²⁷ Weil ‚tierische Begierden‘ das weibliche Verhalten steuerten, werden Frauen zu ‚unvollkommenen Wesen‘ abqualifiziert, die selbst für ihre Verehrer nur Verachtung erübrigen können. Vor allem die ‚bösen‘ und ‚herrschsüchtigen‘ Frauen durchziehen die satirische Literatur der Frühen Neuzeit als Schreckgespenster, wie etwa die Verse des *Neu[en] anmutige[n] Lied[s]/ von den Bösen Weibern* aus dem anonymen *Weiber-Meß-Krahm* (1670) zum Ausdruck bringen:

Ein Geschlecht find sich auff Erdt/
Böß von Sitten und Geberd
 Arglistig und verschlagen:
Welches man böse Weiber nennt
 Niemand käuft sie wer sie kennt/
 Hütt dich thu ich dir sagen.²⁸

Indem die paränetischen Verse vertraulich ein ‚Du‘ apostrophieren, das sich vor dem aufgerufenen „Geschlecht“ ‚hüten‘ soll, stiftet der männliche Sprecher eine misogyne Allianz mit dem Rezipienten. Das „gülden A. B. C. böser Weiber“

²⁶ Peter Cersowsky: Buchwesen. In: Die Literatur des 17. Jahrhunderts. Hg. von Albert Meier. München, Wien 1999, S. 176–200, hier S. 177.

²⁷ Giovanni Boccaccio: *Irr-Garten der Liebe*. Übersetzt von Johann Makle (Frankfurt 1660). Hg. und kommentiert von Emma Louise Maier. Stuttgart 2018, S. 37f.

²⁸ [Anon.:] Ein Neu anmuthiges Lied/ von den Bösen Weibern [...]. In: [Anon.:] Köstlich und hoch-nothwendiger Weiber-Meß-Krahm/ Das ist: Ein Gespräch von dem Weiber-Regiment/ Wie auch deren Regier-Zanck und Hadersucht/ samt ihren bösen Sitten/ zwischen Simon und Andrea. Dabey auch viel schöne nützliche Mittel/ Präservatien/ und approbierte Artzeneyen/ wie solchen Regiersüchtigen giftigen Weibern zu begegnen. Allen und jeden durch die ganze Welt wohnenden Männern/ so von ihren Regimentssüchtigen bösen Weibern gepeinigt/ und unter dero selben Regiments-Joch gespannet seyn/ zu sonderm Trost: den zänckischen Weibern aber zum Meß-Krahm vorgestellet. [S.l.] [um 1670], Fol. B7r–B8r, hier Fol. B7r.

(1690) exponiert die weibliche Bösartigkeit nahezu enzyklopädisch.²⁹ Auf zwei lateinische Strophen folgt unter dem Buchstaben ,C‘ ein vier Quartseiten füllendes deutsches Schmähgedicht, das in paargereimten jambischen Vierhebern die vorgebliche Natur des „böse[n] Weib[es]“³⁰ paradigmatisch darlegt als

Ein Eiterbeil ein Höllenbad/
 Ein bellend Hund und krätzigs Thier/
 Süß wie Wermuth und saures Bier/
 Ein zischend Natter/ gifftig Schlang/
 Die ihrem Mann das Hertz macht bang/
 Daß wo er ist/ er an sie denckt/
 Ja dencken muß/ und schier versenkt.
 Reißt er auffs Land sie umb ihn schwebt/
 Stets wie ein Schatt der doch nicht lebt/
 So viel er Tritt thut dünckt es ihn/
 Er seh ihr Gstalt und knirschend Zähn/
 Ihr böses Maul und grausam Gsicht/
 Ihr falsch Gebärd und Lügen-Gdicht.³¹

Schreckensvorstellungen der herrschsüchtigen, wollüstigen, hässlichen, teuflischen und (un-)gebildeten Frau stellen mithin eine Herausforderung für die (in der Regel männlichen) Verfasser dar, wie Balthasar Kindermann in der Vorrede zu seiner prosimetrischen Satire *Die Böse Sieben* (1662) offenlegt: „Denn ich mich/ in Wahrheit/ für den bösen Weibern ärger fürchte/ als für allen ThiegerThieren in gantz Lybien“.³² Die satirische Beschreibung der Frau, die sich als herrisch-grausame Ehefrau des Protagonisten Frontalbo entpuppt, gilt dem homodiegetischen Erzähler Veriphantor um 1670 als Exempel und Warnung vor der Macht der hosentragenden Frauen, denn diese seien „in Deutschland so gemein/ daß es fast eine Schande zu sagen ist/ wie mächtig die Weiber herrschen“.³³

²⁹ [Anon.:] *Mulier Malus!* [S.I.] 1690. Dazu siehe Nikola Roßbach: Der [!] böse Frau. Wissenspolitik und Geschlecht in der Frühen Neuzeit. Sulzbach/Taunus 2009, bes. S. 154–162.

³⁰ [Anon.:] *Mulier Malus!* 1690, Fol. A3r.

³¹ [Anon.:] *Mulier Malus!* 1690, Fol. A3r–A3v.

³² [Balthasar Kindermann:] Die Böse Sieben Von Welcher heute zu Tage die unglückseligen Männer grausamlich geplaget werden/ Fürgestellt In einem wunderbahren Gesichte/ Durch Ein Mitglied des hochlöbl[ichen] Schwanen-Ordens. Zu Ende ist beygelegt der verehligten Lust und Unlust. Wittenberg: Michael Wendt für Gottfried Heß 1662, Fol. A3v.

³³ [Johann Gorgias, Ps.:] *Veriphantors Betrogener Frontalbo*, Das ist Eine Liebes- und klägliche TraurGeschicht/ welche sich mit dem *Frontalbo*, und der schönen *Orbella*, begeben/ Worinnen auch zu ersehen ist/ wie es die Weibische Männer/ und Männische Weiber zu machen pflegen/ All denen/ welche die Verfolgungen des Glücks und das gefährliche Freyen noch nicht recht erlernet haben/ sich selbst zu ratthen/ hoch nützlich/ ergötzlich und nachdencklich zu lesen [um 1670]. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Heinz Rölleke. 2., verb. Aufl. Bonn 1988, S. 141.

Immer wieder findet sich in zeitgenössischen Titeln und Paratexten die Metapher des ‚Spiegels‘, der Frauen vorgehalten werden soll. Ein Flugblatt aus dem Jahr 1630 trägt den Imperativ gar als Titel: *Spiegel dich Mvlier.*³⁴ Als ‚Spiegelbilder‘ werden häufig auch Frauengestalten aus Mythologie, Bibel und Geschichte herangezogen, wie etwa Delila, die Simson verriet, oder Xanthippe, die ungehorsame Ehefrau des Sokrates, die der Frühen Neuzeit als Präfigurant³⁵ weiblicher Negativität diente.³⁶

„Lustig“ sind frühnezeitliche Frauensatiren aus heutiger Perspektive oftmals nicht. Dies zeigt sich besonders im Fall eines Einblattdruckes, der um 1650 in Nürnberg bei Paul Fürst unter dem Titel *Offt Probiertes und Bewährtes Recept oder Artzney für die bösse Kranckheit der unartigen Weiber* erschien.³⁷ Die Verssatire erzählt von einem „unartigen Weib“, einer als „bitterböse“ und gar als „Siemann“ apostrophierten Ehefrau. Ihre weiblichen Laster kulminieren in der „Mutterlieb/d[er] blinde[n] | d[er] Narrenliebe“, die ihre Kinder vor der Rute des strafenden Vaters beschützen will. Die im Titel angepriesene Arznei entpuppt sich als eine Tracht Prügel, an deren Folgen die Frau letztlich stirbt, allerdings mit der angeblichen ‚Erkenntnis‘, dass ihr Mann recht gehandelt habe. Die finalen vier paarge reimten Alexandriner wenden sich dezidiert an Rezipientinnen:

So hat sich dieser Mann deß bösen Weibs entladen/
daß euch/ ihr Weiber/ klug gemacht mit ihrem Schaden.
Doch diese meint man nicht/ die man verständig weiß.
Wer eine sölche hat/ der wohnt im Paradeiß.

³⁴ [Anon.:] *Spiegel dich Mvlier.* [S.l.] 1630.

³⁵ Zum Begriff der ‚Präfiguration‘ siehe Hans Blumenberg: *Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos*. Hg. von Angus Nicholls, Felix Heidenreich. Berlin 2014. Ich unterscheide im Folgenden zwischen ‚Präfigurant‘, bzw. dem ‚präfigurativen‘ Vorbild, und ‚Präfigurat‘, bzw. der ‚präfiguralen‘ Nachbildung.

³⁶ So wird etwa in der Vorrede der *Bösen Weiber Apotheke* (1702) die ungeborene Traditionslinie zwischen Xanthippe und den zeitgenössischen Frauen postuliert: „Ist aber die böse Xantippe gleich vor langen Jahren verrecket/ so ist doch ihre Art nicht mit ihr vergangen/ sondern sie hat noch unzähllich viel Schwestern und Töchter hinterlassen/ ja man möchte wähnen/ sie habe gar einen sonderbahren Orden oder Societät vor ihrem Tode gestiftet/ darinnen an Mit-Gliedern noch bis dato kein Mangel ist“ ([Anon., Ps. Simon Frauendorffer von Frauenstadt:] Eine für die Bösen Weiber nützliche und voräthige Apothecke/ Darinnen Unterschiedliche Arzeneyen/ Kunst und helfende Mittel Die regiersüchtigen Mannquelerischen bösen Weiber fromm/ gehorsam und geschmeidig zu machen [...]. Frauenberg [fing.] 1702, S. 3).

³⁷ [Anon.:] *Offt Probiertes und Bewährtes Recept oder Artzney für die bösse Kranckheit der unartigen Weiber*. Nürnberg: bei Paul Fürst [um 1650].

Paradoxerweise stilisieren sich Frauensatiren mithin oftmals apologetisch zum Frauenlob. In besonders schriller Weise vollzieht diesen produktionsästhetischen Spagat der *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* (1723):

Lebe aber der verträstlichen Hoffnung/ weilen dises nur eintzig und allein die bösen Weiber
als Mörderinnen ihrer Männer gericht/ die Frommen hierinn auf alle Weiß entschuldiget
und gäntzlichen ausgenommen seyn/ jenige mir solches nicht in Ublem aufzunemmen/
auch nichts arges über mich zu gedencken/ zumahlen mein Intent nicht dahin gezihlet/
das Kind mit samt dem Baad auszugiessen/ oder hinweg zu werffen/ sondern nur allein das
trübe übel riechende Wasser/ nemblich die bösen Ubel/ und schlimme Weiber/ durch das
unschuldige Kind/ welches man verpflicht ist zu behalten/ als werden die frommen und
unschuldige Frauen hierdurch verstanden/ deren ein jeder Mann schuldig verbunden/ in
aller Höflichkeit sie zu *veneriren respectiren* und aufzuwarten.³⁸

Ungeachtet der drastischen Anschuldigungen, die der anonyme Autor erhebt, sollen die Angriffe angeblich allein den Lastern gelten, nicht aber den Frauen.

Bei oft anonymer Autorschaft erzielten Frauensatiren mehrfache Auflagen. Dass die ‚Publikumserfolge des 17. Jahrhunderts‘ nicht die höfischen Romane und die ‚hohe Poesie‘, sondern vor allem Erbauungsschriften und Satiren waren, hat die Sozialgeschichte aufgezeigt.³⁹ Für die forschlerliche Rezeption hat sich auch die oftmals der Zensur geschuldete Anonymität satirischer Schriften erschwerend ausgewirkt. Während, wie Horst Fassel formuliert, „[d]ie Vertreter ‚hohe[r] Literatur‘ [...] als Gestalt immer sichtbar und erkennbar“ waren, mussten die „Autoren der ‚niederen Literaturen‘ [...] erst entdeckt werden“.⁴⁰ Dass Frauensatiren ein signifikantes Publikum fanden, verbürgen nicht zuletzt die zeitgenössischen

38 [Anon.:] *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern*/ Worinnen entsetzlich und nach Genügen zu ersehen: dero grossen Schalck auch Boßheit/ giftiger Zorn und erschröckliche Rachgierigkeit. Und zwar nicht allein der Kern von solcher Sathanischen Schlangen-Bruth/ aus unterschiedlichen gemeinen Büchern verfaßt/ wie nicht weniger/ was auch die Heil[igen] Väter und Kirchen-Lehrer von deren schlimmen verlogenen Werckzeug der Teuffeln beschrieben. [...]. Zusammengetragen durch einen der bösen Weiber/ als zweyfüssigen Ketten-Hunden/ ihr groß-geneigter Freund und allezeit affectionirter Diener/ gleichwie der Hund gegen der Katz. [S.l.] 1723, S. 5f. – Vgl. dazu auch die Neuausgabe: *Spiegel der regiersichtigen bösen Weiber*. Mit einem Nachwort von Barbara James. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1982, S. 8f. Der bei Ullstein erschienene Neudruck basiert auf der Ausgabe 1733. Die Transkription weist allerdings einige Fehler auf, weswegen im Folgenden aus dem Erstdruck 1723 zitiert wird.

39 Vgl. Horst Fassel: Johann Gorgias – ein Siebenbürger in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts. In: Südostdeutsche Vierteljahres Blätter 36 (1987), S. 125–131, bes. S. 125f., der argumentiert, dass „[d]ie Romansatiren und die Schelmenromane [...] entscheidend mit dazu bei[trugen], daß in Deutschland überhaupt eine literarisch interessierte Öffentlichkeit entstand, eine Meinungsbildung einsetzte, die breite Leserschichten erfaßte“ (ebd.).

40 Fassel: Johann Gorgias, S. 126. Beispielhaft weist Fassel auf die ‚Entdeckungen‘ Hans Jacob Christoffels von Grimmelshausen (1834) und Johann Beers (1927) hin, vgl. ebd.

Antwortschriften, die explizit frauensatirische Prätexte aufgriffen und mit ‚phlogynem Impetus‘ gegen sie Stellung bezogen, wie Ernst Bogilaus‘ und Johann Michael Moschersoschs *Güldner Zanck-Apfel* (1666), Johannes Riemers *Ausgekehrter Feuermäuerkehrer* (1682) sowie die anonym erschienene *Gute Frau* (1685).

2 Proteus Frauensatire: Funktionsdefinition

Um den Begriff der ‚Frauensatire‘ zu schärfen, schlage ich eine dreifache Spezifizierung vor: Erstens (a) stellt sich die Frage nach dem ‚Satirischen‘, zweitens (b) nach der Komponente der ‚Frau‘ und drittens (c) nach der diskursiven Textgemeinschaft.

Unter der Analysekategorie ‚Frauensatire der Frühen Neuzeit‘ sei eine diskursive Textsorte verstanden, die sich durch ihr mehrschichtiges Verhältnis zu einer geschlechtlich kodierten ‚Norm‘ definiert: So stellt die Frauensatire Eigenarten und Verhaltensweisen weiblicher Figuren dar, die zeitgenössisch einer Norm als „kontrafaktisch stabilisierten Erwartung“⁴¹ nicht entsprechen und aufgrund des vorherrschenden heteronormativen Binaritätsmodells auch ‚den Mann‘ unmittelbar oder mittelbar betreffen. Die wirkungsästhetische Funktion der Frauensatire besteht darin, bei den Rezipientinnen und Rezipienten Konsens über die Darstellung weiblichen Unwesens und deren Ablehnung auf der Folie einer gegenderten Norm herzustellen. Die sprachlichen Mittel reichen von ‚realistischer‘ Darstellung über groteske Überzeichnung bis hin zu offener Komik und entwickeln oftmals eine ästhetische Eigendynamik, die mit der vorgeblich didaktischen Funktion konfligiert. Die Frauensatire interagiert insofern mit der zeitgenössischen *Querelle des Sexes*, als die Infragestellung männlicher Überlegenheit abgewehrt wird. Zwischen den Polen Normverletzung (diegetische Ebene) und Normstabilisierung (vermeintliche Intention) eröffnet sich dennoch ein Deutungsspielraum, in welchem die Legitimität der jeweiligen Norm problematisiert werden kann.⁴²

41 Niklas Luhmann: Normen in soziologischer Perspektive. In: Soziale Welt 20 (1969), S. 28–48, zum Zitat ebd., S. 37. – Zum Begriff siehe anwendungsbezogen aus historischer Perspektive auch Dagmar Freist: Geschlechtergeschichte. Normen und soziale Praxis. In: Frühe Neuzeit. Hg. von Anette Völker-Rasor. Mit einem Geleitwort von Winfried Schulze. 3. Aufl. München 2010, S. 183–202, sowie zu literarisch konstruierten Normen Kundert: Konfliktverläufe.

42 Die Formulierung lehnt sich an an Überlegungen von Silvia Serena Tschopp: Geschlechterkampf als Gesprächspiel. Frühnezeitliche Ehesatire im Spannungsfeld von Affirmation und Diskursivierung sozialethischer Normen. In: Anthropologie und Medialität des Komischen im 17. Jahrhundert (1580–1730). Hg. von Stefanie Arend u. a. Amsterdam, New York 2008, S. 429–463, bes. S. 463.

(a) Zum ‚Satirischen‘: Seit den 1960er Jahren ringt die germanistische Forschung um den Begriff der Satire.⁴³ Die Schwierigkeit liegt – von den meisten Konstrukten zuwiderlaufenden Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen abgesehen – vor allem in der diachronen Transformation des Phänomens. So erfuhr der Begriff der ‚Satire‘ von der Antike bis in die Gegenwart hinein einen tiefgreifenden semantischen Wandel, welcher ‚die Satire‘ nurmehr in ihrem jeweiligen historischen Kontext verstehen und definieren lässt.⁴⁴ Ein überzeitliches Satireverständnis als „sprachästhetische[r] Modus“, wie Helmut Arntzen seinen Gegenstand definierte,⁴⁵ wird früheren Satirevorstellungen weder in gattungspoetisch-normativer Hinsicht gerecht, noch entspricht es der literarischen Praxis, die sich durch Vielfalt und Veränderung auszeichnet. Besonders im Ausgang des 17. Jahrhunderts zeigt sich, so Herbert Jaumann, eine sukzessive ‚Entwertung‘ der satirischen Sprecherrolle, indem als neue „Leitoperation der *raison*“ im Zuge der Aufklärung die ‚Kritik‘ auf den Plan tritt.⁴⁶ Beanspruchten Satiriker lange die Rolle als mora-

43 Einen Überblick zur älteren literaturwissenschaftlichen Satireforschung liefert Jürgen Brummack: Zu Begriff und Theorie der Satire. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 45 (1971), Sonderheft, S. 275–377. Die Forschung bis zur Jahrtausendwende zusammengefasst haben Harald Kämmerer: „Nur um Himmels willen keine Satyren...“. Deutsche Satire und Satiretheorie des 18. Jahrhunderts im Kontext von Anglophilie, Swift-Rezeption und ästhetischer Theorie. Heidelberg 1999, S. 4–25, sowie, wenn auch knapp, Christine Schmitz: Das Satirische in Juvenals Satiren. Berlin, New York 2000, S. 5–10. In jüngerer Zeit aus germanistischer Perspektive konzise dargestellt haben die Satire: Jürgen Brummack: [Art.] Satire. In: RL, Bd. 1, S. 355–360, Burkhard Meyer-Sickendiek: [Art.] Satire. In: HWR, Bd. 8, Sp. 447–469, Sven Hanuschek: [Art.] Satire. In: Handbuch der literarischen Gattungen. Hg. von Dieter Lamping in Zus. mit Sandra Pope u. a. Stuttgart 2009, S. 652–661, sowie Christoph Deupmann: [Art.] Satire. In: EN, Bd. 11, Sp. 600–610. – Ein linguistisches Satiremodell vorgelegt hat Sebastian Rosenberger: Satire und Sprachgeschichtsschreibung. Theoretische und methodische Überlegungen. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 5.1 (2014), S. 266–280, vgl. dazu auch ders.: Satirische Sprache und Sprachreflexion. Grimmelshausen im diskursiven Kontext seiner Zeit. Berlin 2015, zu seinem Satireverständnis bes. S. 188–228. Rosenberger geht mit der älteren Forschung von einer notwendigen ‚außersprachlichen Wirklichkeit‘ der Satire aus und unterstreicht deren normkonstituierende Funktion.

44 Einen Überblick bietet Matthew Hodgart: Die Satire. Aus dem Englischen von Peter Fischer. München 1969. Eine Geschichte der Satire in Deutschland vorgelegt hat Helmut Arntzen: Satire in der deutschen Literatur, Bd. 1 (mehr Bände nicht erschienen), dazu kritisch siehe Herbert Jaumann: Satire zwischen Moral, Recht und Kritik. Zur Auseinandersetzung um die Legitimität der Satire im 17. Jahrhundert. In: Simpliciana 13 (1991), S. 15–27, bes. S. 15f. Historische Abrisse bieten Brummack: Satire, bes. S. 357–359, Meyer-Sickendiek: Satire, Sp. 448–466, Hanuschek: Satire, S. 655–661, sowie Deupmann: Satire, Sp. 606–610.

45 Arntzen: Satire in der deutschen Literatur, S. 15.

46 Dazu pointiert Jaumann: Satire zwischen Moral, Recht und Kritik, S. 15–26. – Auf die Dynamik der Satire im 17. Jahrhundert hatte bereits Wichert hingewiesen: „The century's satire un-

lische Instanz, etablierte sich im 18. Jahrhundert das Selbstverständnis der Satire als Kunstform.

Das ‚Satirische‘ in frühneuzeitlichen Frauensatiren sei daher als ‚Darstellungsprinzip‘ oder ‚Schreibart‘ verstanden, die nicht an eine spezifische Gattung geknüpft und mithin transgenerisch ist.⁴⁷ Der ‚Proteus‘-Charakter, den Carl Friedrich Flögel in seiner *Geschichte der komischen Litteratur* (1784–1787) der Satire attestierte,⁴⁸ geht zurück auf frühneuzeitliche Etymologien, welche die *Satyra* von lat. *lanx saturā* („Opferschüssel“, „Mischgefäß“) herleiteten; konkurrierend dazu galt die pseudoetymologische Verbindung zum sexuell aufgeladenen Satyrspiel.⁴⁹ Dass beide Herleitungen zeitgenössisch Bestand hatten, zeigt das alle-

dergoes a clearly discernible development from an essentially critical approach which is, on the whole, unreconciled with its object to a treatment of reality which, though it does not reach the level of what might be called tolerant humor, is softened by a kinder attitude“ (Hildegard Edith Wichert: Johann Balthasar Schupp and the Baroque Satire in Germany. New York 1952, S. 189).

47 Vgl. dazu Deupmann: Satire, bes. Sp. 600f. – Hanuschek: Satire, S. 652, sieht die Satire trotz formaler Ungebundenheit als ‚Gattung‘ an, was der zeitgenössischen Wahrnehmung der Satire als ‚diskursive Einheit‘ entgegen kommt. Das verdeutlichen etwa die Ausführungen Johann Burkhard Menckes (1674–1732), der eine funktionale Verwandtschaft zwischen ‚Komödien‘ und ‚Satiren‘ sieht, „zumal ohne dem die meisten *Comœdien* nicht anders als Satyren wider die im Schwange gehenden übele Gewohnheiten seyn“ ([Johann Burkhard Mencke, Ps. Philander von der Linde:] [Ausführlichen Vertheidigung Satyrischer Schrifften]. In: ders.: Schertzhaftte Gedichte, Darinnen So wol einige Satyren, als auch Hochzeit- und Schertz-Gedichte, Nebst einer Ausführlichen Vertheidigung Satyrischer Schrifften enthalten. Leipzig: bei Johann Friedrich Gleditsch 1706, Fol. a2r–b4r, hier Fol. a7v). – Zu frühneuzeitlichen Satiren siehe die Studien von Heinz Klamroth: Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Traumsatire im 17. und 18. Jahrhundert. Diss. Bonn 1912, Jörg-Ulrich Fechner: Der Antipetrarkismus. Studien zur Liebessatire in barocker Lyrik. Heidelberg 1966, Günter Hess: Deutsch-lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts. München 1971, Winfried Freund: Die deutsche Verssatire im Zeitalter des Barock. Düsseldorf 1972, Barbara Becker-Cantarino: Zur Satire in der deutschen Literatur der Frühen Neuzeit. In: Daphnis 14.4 (1985), S. 605–613, Barbara Könneker: Satire im 16. Jahrhundert. Epoche – Werke – Wirkung. München 1991, Walter Ernst Schäfer: Moral und Satire. Konturen oberrheinischer Literatur des 17. Jahrhunderts. Tübingen 1992, Stefan Trappen: Grimmelhausen und die menippeische Satire. Eine Studie zu den historischen Voraussetzungen der Prosa satire im Barock. Tübingen 1994, Ingrid A. R. De Smet: Menippean satire and the republic of letters 1581–1655. Genf 1996, Christoph Deupmann: ‚Furor satricus‘. Verhandlungen über literarische Aggression im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen 2002, sowie Jasmin Azazmah: Poetologische Reflexionen in satirischen Romanen des 17. Jahrhunderts, 1615–1696/97. Heidelberg 2018.

48 Carl Friedrich Flögel: Geschichte der komischen Litteratur. 4 Bde. Liegnitz, Leipzig: bei David Siegert 1784–1787, Bd. 1, S. 294: „Die Satyre als ein Werk des Geschmacks betrachtet, hat keine bestimmte Form, sondern sie ist ein Proteus, der sich in alle Gestalten verwandelt“.

49 Dazu vgl. bes. Schäfer: Moral und Satire, S. 78–105, sowie Walter Ernst Schäfer: Der Satyr und die Satire. Zu Titelkupfern Grimmelhausens und Moscherschs. In: Wilhelm Kühlmann, Walter

gorische Frontispiz zu den Satiren Johann Burkhard Menckes (1706), welches die Deutungen ikonographisch vereint [Abb. 1]: Vor einer antiken Tempelruine sitzt im rechten Bildvordergrund eine in ein wallendes Gewand gekleidete Frauengestalt. Während ihre Brüste entblößt sind, wendet sie ihr Gesicht im Halbprofil zum linken Bildrand. Auf ihrem linken Knie hält sie eine große, mit Weintrauben und Früchten gefüllte Schale, welche durch die Aufschrift als ‚SATVRA‘ gekennzeichnet ist. Die weiblich-laszive Personifikation der Satire umgeben vier gehörnte Satyrn: Mischwesen, die menschliche Oberkörper mit einem tierischen Bocksunterleib kombinieren und im 17. Jahrhundert auch mit der christlichen Figur des Teufels assoziiert wurden.⁵⁰ Die Satire zeigt sich im bildkünstlerischen Paratext ikonographisch als eine in antiker Tradition stehende, freizügige Mischgattung. Völlige Formlosigkeit trifft allerdings, wie Stefan Trappen betont,⁵¹ auf die frühneuzeitliche Satire nicht zu. So finden sich, nach Christoph Deupmann, drei Hauptformen: die (lucilische) Vers-Satire, die (menippeische) Prosa-Satire sowie die satirische Komödie.⁵²

Den formal ungebundenen Mischcharakter postulierten schon frühneuzeitliche Poetiken. Martin Opitz definierte in seiner Regelpoetik die „Satyra“ vornehmlich anhand ihrer Funktion:

Zu einer Satyra gehören zwey dinge: die lehre von gueten sitten vnd ehrbaren wandel/ vnd höfliche reden vnd schertzwoorte. Ihr vornemstes aber vnd gleichsam als die seele ist/ die harte verweisung der laster vnd anmahnung zue der tugend: welches zue vollbringen sie mit allerley stachligen vnd spitzfindigen reden/ wie mit scharffen pfeilen/ vmd sich scheußt. Vnd haben alle Satyrische scribenten zum gebrauche/ das sie vngeschewet sich vor feinde aller laster angeben/ vnd jhrer besten freunde ja jhrer selbst auch nicht verschonen/ damit sie nur andere bestechen mögen: wie es denn alle drey Horatius/ Juuenalis vnnd Persius meisterlich an den tag gegeben.⁵³

Nicht durch eine spezifische Form sei die Satire bestimmt, sondern durch ihren Zweck: Die Laster zu tadeln mit rhetorischer Kraft, die durch die alliterierenden Adjektive ‚stachlig‘, ‚spitzfindig‘ und ‚scharf‘ konturiert wird. Das Satirische als spezifische Diskursform der Frühen Neuzeit zeigt sich in der Auseinandersetzung mit (gesellschaftlichen) Normen, das Generalthema bildet der „Gegensatz von

Ernst Schäfer: Literatur im Elsaß von Fischart bis Moschersch. Gesammelte Studien. Tübingen 2001, S. 245–287.

50 Vgl. Deupmann: Satire, bes. Sp. 604–606.

51 Vgl. Trappen: Grimmelshausen und die menippeische Satire, bes. S. 87–124.

52 Vgl. Deupmann: Satire, bes. Sp. 602–604.

53 Opitz: Buch von der Deutschen Poeterey (1624), S. 30.



Abb. 1: Personifikation der Satire. Frontispiz zu Johann Burkhard Menckes *Schertzhaftten Gedichten* (1706).

Sein und Sollen“.⁵⁴ Als apologetische „Selbstbehauptung der satirischen Aggression“ wurden zeitgenössisch die satirischen Funktionen der ‚Strafe‘, der ‚Heilung‘ sowie der ‚Erziehung‘ hervorgehoben.⁵⁵ Dabei beanspruchen die Satiren, wie die poetologisch grundierten Paratexte betonen, Exemplarität, womit ein persuasiver Appell an Rezipientinnen und Rezipienten verbunden ist, das Dargestellte (inhaltlich und/oder formal) zu bewerten. Abgegrenzt wird die Satire zeitgenössisch vor allem vom ‚Pasquill‘, d. h. der persönlichen Invektive gegen eine konkrete Person, welche statt allgemeiner Laster angebliche individuelle Defizite in den Vordergrund stelle.⁵⁶ Dass allerdings die produktions- und wirkungsästhetische Faktur oftmals nicht in der artikulierten Wirkungsintention aufgeht, ist in der neueren Forschung verstärkt hervorgehoben worden, die der Barockzeit mehr Diversität und Spielräume zuschreibt, als die gattungspoetologischen Vorschriften nahelegen.⁵⁷ So sind ausschließlich normativ-moraldidaktische Satiremodelle in jüngerer Zeit oftmals abgelehnt worden, wogegen ein polyvalentes

⁵⁴ Brummack: Zu Begriff und Theorie der Satire, S. 333. Dazu siehe auch Schäfer: Moral und Satire, S. 50, der die Rolle der Moralphilosophie hinsichtlich barocker Satiren verdeutlicht, dazu vgl. bes. S. 50–134.

⁵⁵ Deupmann: Satire, bes. Sp. 602.

⁵⁶ Siehe dazu etwa die Ausführungen Menckes, der die ‚Satyricos‘ deutlich von den ‚Pasquillanten‘ abgrenzt: „Vornemlich aber ist der Endzweck bey beyden ganz unterschieden, massen ein *Satyricus* sein Absehen dahin richtet, wie er die verderbten Sitten der Menschen verbessern und sich also um seinen Nechsten wol verdient machen möge; allein ein *Pasquillante* tastet die Leute an ihrem ehrlichen Nahmen an, und suchet ihren Ruhm durch Lästerungen und Verläumdungen wo gar auslöschen, dennoch zu schälern und zu schwächen. Ich weiß nicht, ob ich noch darzu setzen darf, daß dieser die Leute bey ihren Nahmen nennt, und gleichsam mit Fingern auf sie weiset, jener aber mehr auf die im Schwange gehenden Laster, als die damit behaffteten Personen siehet“ ([Mencke:] [Ausführliche Vertheidigung Satyrischer Schrifften], Fol. a3r). – Die Abgrenzung betonen auch etwa Joachim Rachel (Joachim Rachel: Zuschrifft [...]. In: ders.: Deutsche Satyrische Gedichte. Frankfurt: bei Aegidius Vogel 1664, Fol.)(1r–)(4v, bes.)(2r–)(2v) oder Johann Beer ([Johann Beer:] Der Politische Feuermäuer-Kehrher/ Oder überaus lustige und *mainerliche* Begebenheiten der *Curiosen Welt*/ absonderlich aber denen jungen und lustbegierigen Gemüthern/ zur vorsichtigen Warnung des heut zu Tag in Grund verdorbenen Frauenzimmers/ welches darinnen nach all ihren Eigenschaften abgemahlet wird/ Practiqven und falschen Qvinten wol zu fliehen und zu meiden/ mit kurtzen Umbständen entworffen Von Antonino Caminero. Gedruckt zu Straßburg/ Und von dar zum Verkauff übersandt An Christian Weidmannen/ Buchhändl[er] in Leipzig/ Im Jahr 1682. In: Johann Beer: Sämtliche Werke. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. 12 Bde. Bern u. a. 1981–2005, Bd. 6, S. 5–135, S. 130).

⁵⁷ Vgl. grundlegend Dirk Wesche: Literarische Diversität. Abweichungen, Lizzenzen und Spielräume in der deutschen Poesie und Poetik der Barockzeit. Tübingen 2004, sowie zur Satire rezent Philip Ajouri: Policey und Literatur in der Frühen Neuzeit. Studien zu utopischen und satirischen Schriften im Kontext Guter Policey. Berlin, Boston 2020, bes. S. 268–272.

Verständnis auch der frühneuzeitlichen Satire forciert wird.⁵⁸ Als weitgehend konsensfähig gelten nach wie vor ihr normativer „Wirklichkeitsbezug“⁵⁹ sowie ihre rhetorische Aggression.⁶⁰

Mit Michel Foucault, der den Diskurs als „Macht“ versteht, „deren man sich zu bemächtigen sucht“,⁶¹ lässt sich die Satire auch deuten als transitorisches Element zwischen Diskurs und Antidiskurs, das selbst wieder in einen Diskurs rückgebunden ist. Die Satire suspendiert auf der denotativen Ebene den von Foucault identifizierten „Willen zur Wahrheit“⁶² des Diskurses. Die Satire bewegt sich damit zwischen Diskurs und Antidiskurs; ihr ‚Wille zur Wahrheit‘ ist nur mittelbar, er muss erschlossen werden und so changiert die Satire zwischen Affirmation, Suspension und Diskreditierung einer Norm.

58 Bereits Klaus Lazarowicz, Pionier der germanistischen Satireforschung, sah sich nach der Analyse frühneuzeitlicher Poetiken (wie etwa jene Menckes, Gottscheds und Rabeners) mit der Frage konfrontiert, „ob es erlaubt sei, die Satire [über die Moraldidaxe hinaus, m. Anm.] in die Zuständigkeit der Ästhetik zu überführen“ (Klaus Lazarowicz: Verkehrte Welt. Vorstudien zu einer Geschichte der deutschen Satire. Tübingen 1963, hier S. 26). – Zu einem polyvalenten Verständnis der Satire vgl. etwa die Arbeiten von Klaus W. Hempfer: Tendenz und Ästhetik. Studien zur französischen Verssatire des 18. Jahrhunderts. München 1972 und Könneker: Satire im 16. Jahrhundert. Pointiert zeigt sich diese Auffassung in Miroslawa Czarneckas Definition, die unter dem Begriff der Satire „eine modusübergreifende Form der Auseinandersetzung mit Normen und Werten, die neben einer kodifizierenden und disziplinierenden Funktion zugleich von einer gewissen Offenheit gegenüber Veränderungen dieser Normen und Werte getragen wird“ (Miroslawa Czarnecka: Misogyne Lachgemeinschaft. Barocke Frauensatire im deutsch-polnischen Vergleich. In: Anthropologie und Medialität des Komischen im 17. Jahrhundert [1580–1730]. Hg. von Stefanie Arend u. a. Amsterdam, New York 2008, S. 357–370, hier S. 357) versteht.

59 Dieser in der Satireforschung immer wieder konstatierte ‚Wirklichkeitsbezug‘ wurde allerdings keineswegs einheitlich gedeutet. Während Richard Alewyn das barocke Verhältnis zur Wirklichkeit (in Abgrenzung zu Johann Beers ‚Realismus‘) als ‚naturalistisch‘ beschrieb, und Satirikern wie Grimmelshausen attestierte, die ‚Wirklichkeit‘ ‚zu umgehen‘ „und nur die gestiegerte oder geblähte oder verzerrte“ Welt darzustellen (Richard Alewyn: Johann Beer. Studien zum Roman des 17. Jahrhunderts. 2., verb. Aufl., aus dem Nachlass hg. von Klaus Garber, Michael Schröter. Heidelberg 2012, bes. S. 186–208, hier S. 196), ist der Satire an anderer Stelle eine „relativ ungebrochen[e] [Nähe zur] sozialgeschichtlichen Realität“ zugesprochen worden (Horst Langer: „Weiber“-Schelte, „Weiber“-Lob. Zum Frauenbild in Prosasatiren von Moschersch bis Beer. In: Zeitschrift für Germanistik 2 [1992], S. 355–366, hier S. 356). – ‚Wirklichkeitsbezug‘ meint hier – ausdrücklich nicht im hegelianischen Sinne – den Bezug zu einem extradiegetischen (reellen, sozialen, psychologischen, literarischen oder anderen) Phänomen.

60 Zur Satire als ‚Aggression‘ siehe bes. Deupmann: ‚Furor satiricus‘.

61 Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. 2., erw. Aufl. Frankfurt am Main 1993, hier S. 11.

62 Ebd., S. 16f.

(b) Die Frauensatire ist thematisch insofern gebunden, als sie ‚die Frau‘ bzw. dezidiert als ‚weiblich‘ markierte Verhaltensweisen und Eigenschaften in den Mittelpunkt rückt. Als literarisches Motiv ist die ‚Frau‘ in der Forschung oftmals betrachtet worden; während die ältere Frauenforschung allerdings nach (statischen) ‚Frauenbildern‘ suchte, ist der Zugang der neueren Geschlechterforschung prozessorientiert.⁶³ Daran anknüpfend ist die Analysekategorie ‚Frau‘ bzw. ‚weiblich‘ im Rahmen dieser Studie keinesfalls essentialistisch, sondern als literarisch-konstruierte ‚geschlechtsbezogene Selbst- und Fremdzuschreibung‘ zu verstehen,⁶⁴ die zumeist dem heteronormativen Phallogozentrismus frühneuzeitlicher Geschlechterdiskurse entspringt, innerhalb derer die Kategorien ‚biologisches Geschlecht‘ (*sex*) und ‚soziale Geschlechterrolle‘ (*gender*) sowohl getrennt als auch (pseudo-)kausal verbunden werden. Während sich im Zuge der Aufklärung die essentialistische Vorstellung zweier ‚natürlicher‘ und unwandelbarer Geschlechtscharaktere weitgehend durchsetzte, galt die Frau zuvor vorrangig als defizitäre Version des Mannes, woraus ihre ontologische Inferiorität abgeleitet wurde.⁶⁵

⁶³ Vgl. dazu die Ausführungen von Nieberle: „Diese mediale Metapher des Bildes wurde aufgrund ihrer statischen Qualität im Laufe der Jahre immer stärker kritisiert und von prozessorientierten Ansätzen abgelöst (Geschlechterdiskurs, Genderperformanz) [...] Der Ansatz der ‚Bildbeschreibung‘ greift deutlich zu kurz, weil er übersieht, dass hierfür häufig von einem sehr schlichten mimetischen Welt-Text-Verständnis ausgegangen wurde, demzufolge der literarische Text das historische Geschlechterverhältnis lediglich nachzeichnen würde. Ein literarischer Text kann sich hingegen sehr weit von den zeitgenössischen Sitten, Gebräuchen und Gesetzen seiner Zeit entfernen, auch oder gerade wenn sie die literarische Imagination des Geschlechterverhältnisses betreffen“ (Sigrid Nieberle: Gender Studies und Literatur. Eine Einführung. Darmstadt 2013, S. 11).

⁶⁴ Dazu grundlegend Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter [OT: Gender Trouble 1990]. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. 19. Aufl. Frankfurt am Main [1991] 2018. – Ich verwende die Bezeichnung ‚Gender‘ folglich mit Sabine Koloch als „genuin sozialpsychologische Kategorie“ und „Sammelname [...] für geschlechts- und geschlechterbezogene Selbst- und Fremdzuschreibungen“ (Sabine Koloch: Wissenschaft. Geschlecht. Gender. Terminologiearbeit. Die deutsche Literaturwissenschaft. München 2017, S. 9). In diesem Sinne meint Genderforschung „eine Forschungsrichtung, die geschlechts- und geschlechterbezogene Selbst- und Fremdzuschreibungen in Geschichte und Gegenwart dokumentiert und analysiert“ (ebd.).

⁶⁵ In einer vielbeachteten Studie hat das voraufklärerische Modell als ‚one-sex model‘ beschrieben Thomas Laqueur: Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud. Cambridge, London 1990. Wenngleich der vormoderne Geschlechterdiskurs sicherlich vielschichtiger war, „bleibt aber ein Verdienst der Studie Laqueurs, auf die Historizität der Idee von der ‚natürlichen Zweigeschlechtlichkeit des Menschen‘ nachdrücklich hingewiesen zu haben“ (Claudia Opitz-Belakhal: Geschlechtergeschichte. Frankfurt, New York 2010, S. 49). – Zum „Paradigmenwechsel der Geschlechterdiskurse“, der im 18. Jahrhundert verortet wird, siehe auch Eva Kormann: Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien 2004, bes. S. 19–34, hier S. 21, sowie Allison P. Coudert: From the Clitoris to the Breast: The Eclipse of the Female Libido

So wird in vielen Texten der Frühen Neuzeit die Performativität von Geschlecht, etwa durch Kleidung, Handlungsweisen und Gebärden – was die Genderforschung im Rückgriff auf die interaktionstheoretische Soziologie *Doing Gender* nennt⁶⁶ – ausdrücklich betont.⁶⁷ Umso strikter scheint normkonformes Verhalten von Frauen in der Frühen Neuzeit aktiv eingefordert werden zu müssen. Wenn in dieser Arbeit von ‚devianten Frauen‘ die Rede ist, meint ‚Devianz‘ ausdrücklich die *Zuschreibung* einer Abweichung von zeitgenössischen Gendernormen als Genderkonstrukten.⁶⁸ Frauen, die zeitgenössischen Normen nicht entsprechen, avancieren zum satirischen Gegenstand. Die Normfolie, von der devianten Frauen abweichen, speist sich vorrangig aus fünf Soll-Bestimmungen: Frauen agieren ‚wider die Natur‘ (Naturrecht), ‚unchristlich‘ (biblische Anthropologie nach frühneuzeitlicher Auslegung), ‚undeutsch‘ (Ethnozentrismus), ‚ständisch unan-

in Early Modern Art, Literature, and Philosophy. In: Sexuality in the Middle Ages and Early Modern Times. New Approaches to a Fundamental Cultural-Historical and Literary-Anthropological Theme. Hg. von Albrecht Classen. Berlin, New York 2008, S. 837–878, die aufzeigt, „how attitudes towards male and female sexuality changed during the so-called ‚long eighteenth century‘ (1660–1800) as a new form of essentialism came to define the sexes, restricting women to the domestic realm more closely than ever before“ (ebd., S. 838).

66 Siehe dazu synoptisch Regine Gildemeister: *Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung*. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Hg. von Ruth Becker, Beate Kortendiek. Wiesbaden 2004, S. 137–145.

67 Einschränkend dazu vgl. Barbara Becker-Cantarino: *Genderforschung und Germanistik. Perspektiven von der Frühen Neuzeit bis zur Moderne*. Berlin 2010, bes. S. 45–59, die den „Anspruch, Geschlecht ausschließlich als performativ zu begreifen [...] als eine Utopie“ verwirft (ebd., S. 16f., Herv. im Orig.). So führt Becker-Cantarino, die sich besonders um die ‚Sozialgeschichte der Frau‘ verdient gemacht hat, aus: „Gender nur als Performativität zu fassen[,] geht an der langen Geschichte und gegenwärtigen Lebenswelt vorbei, die (noch immer) in Geschlechterkategorien von männlich und weiblich lebt und denkt. Diese jedoch als essentialistisch oder auch unveränderbar zu verabschieden, erscheint mir als unhistorisches, von der Realität abgehobenes Wunschenken, das auch heute die reale Existenz von Männern und Frauen nicht aus der Welt schaffen kann“ (ebd., S. 17, Herv. im Orig.). – Becker-Cantarino vermischt in ihrer zum Teil berechtigten Kritik allerdings epistemologisch-philosophische Postulate („Geschlecht existiert nicht *a priori*, sondern wird hergestellt [und somit ist die ‚Geschichte der Frauen‘ obsolet]“) mit analytischen Beschreibungsinstrumenten.

68 So verwendet jüngst Christian Loos den Begriff mit einer normativ gefärbten Konnotation, wenn er hinsichtlich frühneuzeitlicher ‚Landstreicher‘ und Soldaten resümiert, dass sich „[d]as Deviate [...] nicht nur in expliziten Verbrechen, sondern auch in sozial-abweichenden und unaufrechten Lebensformen [zeige]“ (Christian Loos: Im Konflikt mit der guten Policey. Soldaten und Landstreicher bei Grimmelshausen. In: *Simpliciana* 41 [2019], S. 104–127, hier S. 126). Vgl. außerdem ders.: Zur Darstellung devianter Personengruppen als Form der Einheit in den simplicianischen Schriften Grimmelshausens. In: *Simpliciana* 42 (2020), S. 61–84. ‚Deviant‘, wie ich den Begriff verwende, meint hingegen die Fremd- bzw. Selbstzuschreibung als einer grundsätzlich konstruierten (Geschlechter-)Norm nicht entsprechend.

gemessen‘ (Ständegesellschaft) oder ‚unästhetisch‘ (literarische und bildkünstlerische Idealisierung). Vorgebliches Programm ist die ‚Demaskierung‘ der Frau, die in ihrer ‚negativen Normativität‘ entlarvt werden soll. Deutschsprachige Frauensatiren der Frühen Neuzeit verstehen sich meist nicht als misogam, auch wollen sie das weibliche Geschlecht nicht grundsätzlich schmähen, sondern nur die von Norm und Ideal abweichenden ‚Laster‘ tadeln. Da die Darstellung funktional zur ‚Besserung der Sitten‘ beitragen soll, was sowohl intradiegetisch, etwa durch Dialogpartner, als auch extradiegetisch, etwa durch den Erzähler oder durch Paratexte, artikuliert werden kann, avanciert negative Weiblichkeit zum satirischen Sujet. Gleichzeitig ermöglichen Frauensatiren allerdings die „diskursive Wirklichkeitswerdung“⁶⁹ devianter Frauen.

Da satirische Frauendarstellungen in frühneuzeitlichen Texten ubiquitär sind, gelten als ‚Frauensatiren‘ vorrangig solche Texte, in welchen die satirische Weiblichkeit darstellung im Zentrum steht. Dennoch sind Frauensatiren nicht als ‚Frauendiskurse‘ im Sinne von Rüdiger Schnell zu verstehen, der darunter „das Reden über die Frau ohne jegliche kritische Reflexion über den Mann“ subsumiert.⁷⁰ Vielmehr ist die Rolle des Mannes (als starkes Geschlecht, als christlicher Hausvater, als Deutscher, als Standesvertreter, als poetischer Frauenbewunderer) im binären Geschlechtermodell grundsätzlich (wenn auch implizit) mitbedacht. Weil die Frau vor allem durch ihre relative Stellung zum Mann betrachtet wird, sind auch Männerdarstellungen Teil von Frauensatiren. In diesem Sinne definiere ich auch Texte, die, oftmals in Anlehnung an Schnell, als ‚Ehesatiren‘ bezeichnet werden, dann als ‚Frauensatiren‘, wenn die Darstellung der ‚bösen Frau‘ das argumentative Zentrum bildet.⁷¹

⁶⁹ Ich übernehme den Begriff von Roßbach: Der böse Frau, S. 30.

⁷⁰ Schnell spricht dort von ‚Frauendiskursen‘, „wo das Reden über die Frau ohne jegliche kritische Reflexion über den Mann auskommt. Der Mann als absoluter Maßstab, als Verkörperung des Vollkommenen, als Repräsentant der idealen Norm, entwirft Bilder und Konzepte von den Frauen, ohne sich selbst in Frage zu stellen“ (Rüdiger Schnell: Frauendiskurs, Männerdiskurs, Ehediskurs. Textsorten und Geschlechterkonzepte in Mittelalter und Früher Neuzeit. Frankfurt, New York 1998, hier S. 171). Von ‚Frauendiskursen‘ grenzt Schnell ‚Männer-‘ und ‚Ehediskurse‘ ab.

⁷¹ In diesem Sinne verstehe ich auch die Kritik Barbara Becker-Cantarinos, die Schnells Diskursaufteilung (wenn auch etwas zu polemisch) Unzulänglichkeiten vorwirft: „Schnell konzentriert sich auf das Mittelalter, bringt nur ein Textbeispiel für das 16. Jahrhundert und nichts zum 17. Jahrhundert, läßt damit die Frühe Neuzeit unbeachtet. Außerdem gilt seine ausufernde, oft unscharfe und schiefe Darstellung kaum auf inhaltliche Argumente und Wertigkeit ein, so daß er oft den Wald vor lauter Bäumen, die misogynen Inhalte vor lauter Diskursen nicht sieht. Auch scheint sein Hauptanliegen zu sein, das sog. ‚frauenfeindliche Mittelalter‘ gegenüber der in Ehefragen vermeintlich progressiven – oder von der protestantischen Reformationsforschung für progressiv erklärt – Reformation zu retten. Eine solche Intention verkennt und ist blind für die

(c) Von einer historischen Gattungsgemeinschaft der Frauensatire lässt sich insfern sprechen, als diese in Anlehnung an Wittgenstein als ‚Familienähnlichkeit‘ verstanden werden kann.⁷² Die ‚Ähnlichkeit‘ der Texte betrifft folglich sowohl die satirische Schreibart, deren vorgebliche Funktion das Aufzeigen von Lastern darstellt, als auch deren Bezug zur ‚Frau‘. Ausdrucksformen finden Frauensatiren, einem weiten Textbegriff folgend, in satirischen Flugblättern und -schriften, Verssatiren, lyrischen Kleinformen (Scherzsonette, Epigramme), Komödien, Prosasatiren, (menippeischen) Traumsatiren, Nährinnenrevuen und Traktaten sowie in der zeitgenössischen Bildkunst (Gemälde, Kupferstiche, Radierungen). Neben ihrer gemeinsamen Funktion teilen Frauensatiren oftmals formale Ähnlichkeiten wie den Rekurs auf tradierte misogyne Topoi und Präfiguranten sowie die reihende Kombination negativer Frauendarstellungen. Dass Frauensatiren zeitgenössisch als zusammengehörige Textgruppe wahrgenommen wurden, belegt der eingangs zitierte Gesprächskreis.

3 Zum Forschungsstand

Obwohl das Sujet ‚Frau‘ seit jeher beliebtes Satirethema war,⁷³ blieben frühneuzeitliche Frauensatiren ebenso wie die deutschsprachige *Querelle des Sexes* forschlich erstaunlich wenig beachtet. Von wenigen Spezialstudien abgesehen, fehlt bislang eine systematische Darstellung frühneuzeitlicher Frauensatiren im deutschen Sprachraum.

in vielen, aber natürlich nicht in allen Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit herrschende Misogynie“ (Barbara Becker-Cantarino: Johann Beers *Weiber-Häichel* und die Tradition der Ehe- und Frauensatire. In: Johann Beer. Schriftsteller, Komponist und Hofbeamter. 1655–1700. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. Bern u. a. 2003, S. 443–456, hier S. 452). – So basieren die sogenannten ‚Ehesatiren‘ meist auf einer invertierten Binarität zwischen Mann und Frau, im Zuge derer die ‚böse Frau‘ zum Schreckensbild avanciert, der Mann hingegen zum bemitleidenswerten Schwächling degradiert wird.

⁷² Das kohäsionsbildende Element ist mithin in der funktionalen „Ähnlichkeit zwischen den ‚Familien-mitgliedern‘“ zu verorten, vgl. dazu Wilhelm Voßkamp: [Art.] Gattung. In: RL, Bd. 1, S. 651–658, hier S. 653.

⁷³ So verwies Egon Hajek bereits 1925 auf die forschlerliche Vernachlässigung der Frauensatire, wenn er monierte, „Egon Cohn [habe] bei der Aufzählung der typischen Stoffe der Satire den Begriffskomplex: Weib nicht in dem Maße berücksichtigt, wie es ihm zukommt“ (Egon Hajek: Johann Gorgias, ein verschollener Dichter des 17. Jahrhunderts. In: Euphorion 26 [1925], S. 22–49 sowie 197–240, hier S. 236). ‚Die Frauen‘ als prominentes Satirethema bespricht hingegen Hodgart: Die Satire, S. 87–110, der allerdings keine Beispiele aus dem deutschen Sprachraum anführt.

3.1 Studien zu Frauensatiren der Frühen Neuzeit

Dass ‚Frauensatiren‘ in der Frühneuzeitforschung lange nur wenig Aufmerksamkeit zukam, liegt wohl auch in deren Wirkungsästhetik begründet, die aus der Perspektive der Nachgeborenen in mehrfacher Hinsicht befremdet. So wurden einzelne Frauensatiren zum einen als qualitativ minderwertig abgetan, indem sie als epigonale Reminiszenzen des Mittelalters gewertet wurden,⁷⁴ zum andern wurden misogynie Satiren immer wieder als Ausdruck ‚individueller Pathologie‘ oder ‚dümmlichen Frauenhasses‘ seitens ihrer (männlichen) Autoren gelesen.⁷⁵ Beide Sichtweisen werden dem vielschichtigen, gesamteuropäischen Phänomen nicht gerecht.

Für den französischen und englischen Sprachraum liegt jeweils eine monographische Studie zu frühneuzeitlichen Frauensatiren vor. 1967 erschien Eberhard Hoberts Dissertation zur ‚französischen Frauensatire zwischen 1600 und

⁷⁴ Vgl. etwa die Ausführungen zu Beers Frauensatiren von James Hardin: Johann Beer's *Der Politische Feuermäuer-Kehrer* and the Anonymous Novel *Der Ausgekehrte Politische Feuer-Mäuer Kehrer*: Contrasting Views of Woman in the German Novel of the Late Seventeenth Century. In: Modern Language Notes 96.3 (1981), S. 488–502, der konstatiert: „These works, while artistically weak, are valuable evidence of the continuing survival of medieval and sixteenth century attitudes toward women and the erotic“ (ebd., S. 489). – So hat die mittelalterliche Figur des ‚übelen wip‘ als „Frauentyp, der vom Stricker bis zu Hans Sachs, in der Fazetien- und Schwankliteratur bis ins 18. Jahrhundert und auch in der Predigt angeprangert wurde“, in der mediävistischen Forschung großen Raum eingenommen, vgl. Elfriede Moser-Rath: Frau. In: EM, Bd. 5, Sp. 100–137, hier Sp. 105. Dazu siehe bereits Franz Brietzmann: Die böse Frau in der deutschen Litteratur des Mittelalters. Berlin 1912 sowie, aus jüngerer Zeit, Marta Szałajko: Strategeme der ‚Weiberlist‘ in den deutschen Mären des Spätmittelalters. Lublin 2019 sowie Edith Wenzel: *Hére vrouwe und übelez wip*. Zur Konstruktion von Frauenbildern im Minnesang. In: *Manlichiu wip, wiplich man*. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper‘ und ‚Geschlecht‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hg. von Ingrid Bennewitz, Helmut Tervooren. Berlin 1999, S. 264–283; Gudrun Aker: Göttin, *Frouwe, Übel Wip*. Zur Konstituierung des neuzeitlichen Frauenbildes im sozialen und literarischen Konflikt. In: Gegenwart als kulturelles Erbe. Ein Beitrag der Germanistik zur Kulturwissenschaft deutschsprachiger Länder. Hg. von Bernd Thum. München 1985, S. 85–122.

⁷⁵ Die Einschätzungen trafen besonders Johann Gorgias (vgl. etwa Arntzen: Satire in der deutschen Literatur, bes. S. 239, sowie Heinz Rölleke: Nachwort. In: Johann Gorgias alias Veriphantor: Betogener Frontalbo. Galant-heroischer Roman aus dem 17. Jahrhundert. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Heinz Rölleke. 2., verb. Aufl. Bonn 1988, S. 147–163, bes. S. 149) und Johann Beer (vgl. Jörg Jochen Berns: Johann Beer, der Satiriker. In: Beer 1655–1700. Hofmusiker. Satiriker. Anonymus. Eine Karriere zwischen Bürgertum und Hof. Katalog zur Ausstellung in der Galerie im Stifterhaus in Linz [4. Juli bis 30. August 2000] und im Museum Schloß Neu-Augustsburg in Weißfels [3. Oktober bis 19. November 2000]. Hg. von Wolfgang Neuber, Andreas Brandtner. Wien 2000, S. 177–202, bes. S. 190).

1800'.⁷⁶ Neben dem Verdienst, die Topoi der Frauensatire in der antiken Tradition verortet zu haben, beschränkt sich die Arbeit allerdings auf die summarische Auf-listung zahlloser Topoi. Eine überzeugende und problembewusste Definition des Begriffs ‚Frauensatire‘ liefert sie nicht. Englische Frauensatiren zwischen 1660 und 1750 erörtert Felicity A. Nussbaum (1984), die sich besonders den Verssatiren Jonathan Swifts (1667–1745) und Alexander Popes (1688–1744) widmet und deren polyvalente Funktion betont, die nicht auf eine „corrective function“ einzuschränken sei.⁷⁷

Dass sich auch im deutschen Sprachraum im 17. Jahrhundert vermehrt ‚Frauensatiren‘ finden, hat schon Arntzen (1989) hervorgehoben.⁷⁸ Vor allem zu Texten, die unter Klarnamen erschienen oder *ex post* einem Autornamen zugeordnet werden konnten – wie Johann Balthasar Schupp (1610–1661), Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen (um 1622–1676), Johann Gorgias (1640–1684) und Johann Beer (1655–1700) –, finden sich mittlerweile einige kleinere Studien.⁷⁹ Während bereits Lynne Tatlock (1985) die prononcierte Misogynie im *Feuermäuer-Kehrer* Johann Beers als sexuell aufgeladene (Auto-)Aggression las,⁸⁰ betonte Horst Langer (1992) vor allem den Unterhaltungscharakter misogyner und satirischer ‚Frauenbilder‘.⁸¹ Die ‚Frauen- und Ehesatire‘ als in einem ‚misogynen Traditionszusammenhang‘ stehende Gattung erstmals explizit berücksichtigt hat Barbara Becker-Cantarino (2003), die Johann Beers *Weiber-Häichel* als Gattungsbeispiel anführte und darauf hinwies, dass die „misogyne Tradition für den deutschen Raum noch nicht umfassend analysiert“ sei.⁸² Der ‚Komik‘ der Frauensatiren des 17. Jahrhunderts ging Mirosława Czarnecka (2008) in einem interkulturell fundierten Vergleich polnischer und deutscher Verssatiren nach.⁸³ Silvia Serena Tschopp

76 Erhard Hobert: Die französische Frauensatire 1600–1800 unter Berücksichtigung der antiken Tradition. Marburg 1967.

77 Felicity A. Nussbaum: The brink of all we hate. English Satires on Women 1660–1750. Lexington 1984.

78 Vgl. Arntzen: Satire in der deutschen Literatur, S. 238–240.

79 Die Forschungsbeiträge sind im Folgenden an den jeweiligen Stellen berücksichtigt und werden hier nicht einzeln aufgelistet – zumal einige Forschungstexte sich zwar (im Sinne der hiesigen Definition) mit einer ‚Frauensatire‘ beschäftigen, ohne aber die Textgattung zu reflektieren.

80 Vgl. Lynne Tatlock: Speculations on Beer's Chimneys. The bawdy in Johann Beer's Frauensatire *Der Politische Feuermäuer-Kehrer*. In: Daphnis 14.4 (1985), S. 779–801.

81 Vgl. Langer: „Weiber“-Schelte, „Weiber“-Lob.

82 Becker-Cantarino: Johann Beers *Weiber-Häichel* und die Tradition der Ehe- und Frauensatire, S. 450.

83 Vgl. Czarnecka: Misogyne Lachgemeinschaft, S. 357–370. So konstatiert sie, dass „für das Idealbild der Frau [...] in der deutschen wie in der polnischen Literatur des Barock ähnliche Tugenden“ (ebd., S. 368) gelten. „Im Gegensatz zur deutschen Literatur“ fänden sich „in der

(2008) widmete sich im selben Kontext der ehesatirischen Flugblattpublizistik des 16. und 17. Jahrhunderts, welche „die Lebensgemeinschaft von Mann und Frau primär als Ort eines gewaltsam ausgetragenen Kampfes um Macht“ präsentiere.⁸⁴ Das große Verdienst, das anonym erschienene, neun Texte umfassende *Malus-Mulier-Corpus* erstmals vorgestellt zu haben, gebührt Nikola Roßbach (2009), die die seinerzeit beliebten Texte aus wissens- und geschlechterhistorischer Perspektive betrachtet und kommentierte Inhaltszusammenfassungen liefert.⁸⁵

Diskutiert wurde in neuerer Zeit folglich besonders die wirkungsbezogene Einordnung der prononzierten Misogynie, die sich eng mit der Frage nach den Möglichkeiten der ‚Satire‘ in Abgrenzung zum ‚Sozialdisziplinierungs‘-Postulat verknüpft zeigt.⁸⁶ So betont die neuere Forschung vermehrt die satirische Polyvalenz auch hinsichtlich ‚normativer‘ Geschlechterkonzepte. Während Michael Schilling die Misogynie in Johann Sommers *Ethographia Mundi* (1608) „durch mehrfache Distanzierungsmerkmale gebrochen und zurückgenommen“ sieht,⁸⁷ räumt Tschopp für die satirischen Flugblätter ein, dass sich der „Fokus der satirischen Angriffe [...] in erster Linie gegen die Frauen“ richte.⁸⁸ Sie hält aber fest, dass die „Diskursivierung der Geschlechterordnung [...] als Aufforderung verstanden werden [könne], neuartige Interaktionsmuster zwischen Mann und Frau zu imaginieren“. Czarnecka sieht ausgehend von einem „polyvalente[n] Verständnis der Satire“ im „inszenierte[n] Lachen einen gewissen Raum für Transgressionen des andronormativen Wertesystems“.⁸⁹ Roßbachs Deutung hebt vor allem auf den diskursiven Eintritt der männlichen ‚bösen Frau‘ in den Geschlechterdiskurs ab, wodurch das Phänomen „phraseologisch gebannt und entschärft“ werde.⁹⁰

polnischen im ideellen Bild der Frau oft heroische Eigenschaften wie Großmut, Würde, Stärke, Entscheidungsfähigkeit, kriegerische Leistungsfähigkeit, Lebensklugheit oder Regierungsfähigkeit“ (ebd., S. 369).

⁸⁴ Tschopp: Geschlechterkampf als Gesprächspiel, S. 430f.

⁸⁵ Vgl. Roßbach: Der böse Frau.

⁸⁶ Vgl. zur Problematik der fehlenden Eindeutigkeiten am Beispiel der Ehetexte des 16. Jahrhunderts bereits Manuel Braun: Disziplinierung durch disziplinlose Texte? Der moraltheologische Ehediskurs und ein Leitparadigma der Frühneuzeitforschung. In: *Daphnis* 31 (2002), S. 413–467. Die „Kritik am Konzept der Sozialdisziplinierung und ‚Gute Policey‘“ hat jüngst Ajouri zusammengefasst (Ajouri: Policey und Literatur in der Frühen Neuzeit, S. 10–17).

⁸⁷ Michael Schilling: Hose oder Schürze. Der Streit der Geschlechter und seine Inszenierung in Johann Sommers *Ethographia Mundi*. In: Leben in der Stadt. Eine Kultur- und Geschlechtergeschichte Magdeburgs. Hg. von Eva Labouvie. Köln u. a. 2004, S. 137–149, hier S. 148.

⁸⁸ Tschopp: Geschlechterkampf als Gesprächspiel, S. 431, das folgende Zitat ebd., S. 463.

⁸⁹ Czarnecka: Misogyne Lachgemeinschaft, S. 357.

⁹⁰ Roßbach: Der böse Frau, S. 165, vgl. außerdem ebd., S. 30: „Es steht nicht in Abrede, dass die Intention von Ehesatiren wesentlich moraldidaktisch, disziplinierend und normierend ist, doch kann die spezifische Textualität der Ehetexte diese Absicht dadurch unterminieren, dass sie dem

Ulrike Wels (2008) hingegen deutet die misogynie Ebene in Beers *Bestia Civitatis* als funktionales Superstrat der Moraldidaxe des „tief religiöse[n] Mensch[en], der es als seine Aufgabe ansieht, sein Publikum zur Religiosität zu ermahnen, der ihm den eifernden, rächenden Gott vor Augen führt, der die Verfehlungen der Menschen furchtbar und konsequent ahndet, wenn sie nicht umkehren“.⁹¹

Trotz des verstärkten Interesses, das die jüngere Forschung an misogynen Texten zeigte, blieb die historische Textgruppe der frühnezeitlichen deutschsprachigen Frauensatire insgesamt unterbestimmt. Da eine bibliographische Erschließung fehlt, blieben zahlreiche Frauensatiren bislang unbeachtet. Dass viele Frauensatiren in Bibliothekskatalogen unter dem problematischen Begriff ‚Frauenliteratur‘ eingordnet sind, wird dem Gegenstand weder in historischer noch forschlicher Perspektive gerecht.⁹² Insgesamt mangelt es an einer verstärkten Beschäftigung mit intermedialen und intertextuellen Bezügen, die die europäische Prägung wie ethnozentrische Eigenheiten deutschsprachiger Frauensatiren hervorheben; zu wenig beachtet wurde vor allem die Positionierung der Frauensatiren im Kontext der *Querelle des Sexes*.⁹³

3.2 Zur europäischen *Querelle des Sexes* im Alten Reich

Als „spezifisch europäisches und allem Anschein nach gesamteuropäisches“ Phänomen bezeichnen Gisela Bock und Margarete Zimmermann die *Querelle des Sexes* in ihrer wegweisenden begriffs- und forschungsgeschichtlichen Einführung⁹⁴ – ein Phänomen, das „wie kaum ein anderes Thema die Kultur der Frühen

Kritisierten und Verurteilten überhaupt erst sprachlichen Raum gibt. Die diskursive Wirklichkeitsverdierung des [sic] bösen Frau findet trotz und wegen ihrer Stigmatisierung statt – eine textuelle Dynamik, für die das klassische Sozialdisziplinierungsparadigma der Frühneutzforschung blind ist.“

⁹¹ Ulrike Wels: Die Funktion der Misogynie in Johann Beers Roman *Bestia Civitatis* (1681). In: Wider die Frau. Zu Geschichte und Funktion misogyner Rede. Hg. von Andrea Geier, Ursula Kocher. Köln u. a. 2008, S. 111–122, hier S. 119f.

⁹² Zu den Unzulänglichkeiten des Begriffs vgl. auch die Ausführungen von Koloch: Wissenschaft. Geschlecht. Gender. Terminologiearbeit, bes. S. 29f.

⁹³ Zumindest Becker-Cantarino nennt in ihren Ausführungen die „*Querelle des Dames*“ als literarhistorischen Kontext, vgl. Becker-Cantarino: Johann Beers *Weiber-Häckel* und die Tradition der Ehe- und Frauensatire, bes. S. 449–451.

⁹⁴ Das Phänomen ist hier allerdings noch als ‚Querelle des Femmes‘ bezeichnet, vgl. Bock, Zimmermann: Die *Querelle des Femmes* in Europa, S. 11. Ein erneuter Abdruck der ‚begriffs- und forschungsgeschichtlichen Einführung‘ findet sich in Gisela Bock: Geschlechtergeschichten der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis. Göttingen 2014, S. 69–99.

Neuzeit prägte“.⁹⁵ Der Begriff der *Querelle* ist dabei nicht lediglich eine historiographische Zuschreibung *ex post*, sondern wurde bereits von Martin Le Franc in seinem zwischen 1440 und 1442 entstandenen allegorischen Werk *Champion des Dames* explizit verwendet.⁹⁶ Das zwischen Spätmittelalter und Spätaufklärung zu situierende Phänomen der *Querelle des Sexes* manifestierte sich in einer kritischen Diskussion darüber, ob Frauen intellektuelle Fähigkeiten sowie moralische Qualitäten aufwiesen, die denen der Männer ebenbürtig seien.⁹⁷ Cornelia Plume definierte die *Querelle* als „Debatte um den anthropologischen Status des weiblichen Geschlechts, um seine ethischen, rationalen und praktischen Potenzen, um seine Stellung innerhalb der menschlichen Gesellschaft insgesamt und gegenüber dem Mann als Vater bzw. Ehemann im Besonderen“.⁹⁸ Doch nicht nur Männer, sondern auch Frauen ergriffen, wenngleich seltener, selbst das Wort.

Während die *Querelle des Sexes* in Christine de Pizans *Le livre de la cité des dames* (1405) ihren Beginn und ersten Höhepunkt hatte,⁹⁹ ist die der deutschen Literatur immer wieder attestierte ‚kulturelle Verspätung‘ auch daran zu erkennen, dass, nach der Ehedebatte der Reformationszeit, erst das 17. Jahrhundert einen verstärkten ‚Geschlechterkampf‘ zeitigte.¹⁰⁰ Auch forschlerlich sind deutschsprachige Texte der *Querelle des Sexes* im Gegensatz zur Romanistik und Anglistik nach wie vor unterbelichtet. Insbesondere fehlen einschlägige Quellen corpora, wenn auch die zunehmende Digitalisierung alter Drucke den Zugang zu frühneuzeitlichen Texten und damit auch zu Texten der *Querelle* ungemein erleichtert.¹⁰¹

⁹⁵ Bock: Frauen in der europäischen Geschichte, S. 15. – Freilich blieb die *Querelle des Sexes* keineswegs die einzige *Querelle* der Frühen Neuzeit, da Kontroverse und Dialog hier beliebte Präsentationsformen darstellten; erinnert sei insb. an die *Querelle des Anciens et des Modernes*. Im Folgenden meint *Querelle* allerdings grundsätzlich den Geschlechterstreit.

⁹⁶ Vgl. Bock, Zimmermann: Die *Querelle des Femmes* in Europa, S. 11.

⁹⁷ Vgl. dazu Friederike Hassauer: ‚Heiße‘ Reserve der Modernisierung. Zehn Blicke auf das Forschungsterrain der *Querelle des Femmes*. In: Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Die *Querelle des Femmes*. Hg. von Gisela Engel u. a. Königstein/Taunus 2004, S. 11–19.

⁹⁸ Cornelia Plume: Heroinen in der Geschlechterordnung. Wirklichkeitsprojektionen bei Daniel Casper von Lohenstein und die *Querelle des Femmes*. Stuttgart, Weimar 1996, S. 15. Vgl. dazu ähnlich auch Drexel: Weiberfeinde – Weiberfreunde, S. 14.

⁹⁹ Vgl. Zimmermann: Querelle des sexes, Sp. 592.

¹⁰⁰ Vgl. dazu Kundert: The polemic trap, insb. S. 57, sowie Rang: *Querelle des Femmes* in den Lexika gelehrter Frauen des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 256.

¹⁰¹ Hervorzuheben ist allerdings die von Elisabeth Gössmann herausgegebene Reihe *Archiv für philologische und theologiegeschichtliche Frauenforschung* (bislang 8 Bde., ersch. 1984–2004), die zumindest einige Texte der *Querelle des Sexes* mit einer Einleitung versehen wiederausgedruckt hat. Für die anglistische Forschung steht mit dem dreibändigen Textkompendium *The Early Modern Englishwoman. Facsimile Library of Essential Works. Series III: Essential Works*

Selbst wenn die *Querelle des Sexes* als europäisches Phänomen in mehreren Aufsatzsammlungen besprochen wurde, stammen die Beispiele vorrangig aus dem französischen, italienischen und spanischen Sprachraum.¹⁰² Zudem überwiegt die historische Orientierung, während die ästhetische und mediale Überlieferung zu kurz kommt. Ein neuerer komparatistischer Sammelband zu frühneuzeitlichen Autorinnen verortet sich immerhin in der *Querelle des Sexes*.¹⁰³ Größere literaturwissenschaftliche Darstellungen liegen allerdings zu Einzelaspekten der deutschsprachigen *Querelle des Sexes* vor. Bereits 1996 hat Cornelia Plume die ‚Querelle des Femmes‘ im Werk von Daniel Caspar Lohenstein nachgezeichnet.¹⁰⁴ Martin Bausen hat 2002 die philogyne Schrift *Loff vnd Vnschuld der Frouwen* des Theologen Johannes Freder (1510–1562) im Kontext der *Querelle* besprochen.¹⁰⁵ Den konfessionellen Konflikten im Zusammenhang mit der *Querelle* um 1600 hat sich Magdalena Drexl in einer Arbeit aus dem Jahr 2004 gewidmet.¹⁰⁶ Ebenfalls aus dem Jahr 2004 stammt Ursula Kunderts Studie,¹⁰⁷ die literarische ‚Konfliktverlaufsmuster‘ für Geschlechterbeziehungen im 17. Jahrhundert aufzeigt. Eine systematische Untersuchung der *Querelle des Sexes* fehlt allerdings nach wie vor.¹⁰⁸ Auch hat sie in neuere Überblicks- und Grundlagenwerke zur Frühen Neuzeit bzw. zur Barockliteratur der germanisti-

for the Study of Early Modern Women. Part 2. Texts from the Querelle. 3 Bde. Hg. von Betty S. Travitsky und Anne Lake Prescott. Aldershot, Burlington 2007, wenn auch als Faksimile-Ausgabe, hilfreiches Arbeitsmaterial zur Verfügung. – So böte sich mittlerweile an, die deutschsprachigen *Querelle*-Texte, statt in Faksimile-Druckausgaben, in ihrer dialogischen Verflechtung auf einer digitalen Plattform zugänglich zu machen.

102 Vgl. Streitpunkt Geschlecht. Historische Stationen der *Querelle des femmes* in der Romania. Hg. von Marlen Bidwell-Steiner. Wien 2001, The ‚Querelle des Femmes‘ in the Romania. Studies in Honour of Friederike Hassauer. Hg. von Wolfram Aichinger. Wien 2003, Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Hg. von Gisela Engel, Friederike Hassauer. Königstein/Taunus 2004, Heißer Streit und kalte Ordnung. Epochen der *Querelle des femmes* zwischen Mittelalter und Gegenwart. Hg. von Friederike Hassauer unter Mitarb. von Kyra Waldner. Göttingen 2008.

103 Vgl. *Femmes de lettres*. Europäische Autorinnen des 17. und 18. Jahrhunderts. Hg. von Maria Ortrud M. Hertrampf. Berlin 2020.

104 Vgl. Plume: Heroinen in der Geschlechterordnung.

105 Vgl. Martin Bausen: Lob und Unschuld der Ehefrauen. Analytische Betrachtungen zu Leben und Werk des Johannes Freder. Ein Beitrag zur *Querelle des femmes* des 16. Jahrhunderts. Frankfurt am Main u. a. 2002.

106 Vgl. Drexl: Weiberfeinde – Weiberfreunde.

107 Vgl. Kundert: Konfliktverläufe.

108 So gilt nach wie vor die Einschätzung von Drexl, wonach die *Querelle des Sexes* im Alten Reich „bislang nicht systematisch untersucht [wurde] und auch die Zusammenstellung eines Quellencorpus [...] ein Forschungsdesiderat [darstellt]“ (Drexl: Weiberfeinde – Weiberfreude, S. 25).

schen Forschung noch immer nicht Eingang gefunden.¹⁰⁹ Als ‚Schlagwort‘ ist *Querelle des Sexes* bzw. *Querelle des Femmes* in der Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft (BdSL) nicht gelistet,¹¹⁰ und das *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* bespricht die ‚*Querelle des Femmes*‘ nur am Rande unter dem Lemma ‚*Querelle*‘.¹¹¹

Als Merkmale klassischer *Querelle*-Texte gelten sowohl ihre dialogische Verfasstheit, die entweder im Text selbst oder in ihrer Reaktion auf eine vorgängige Schrift vorliegt, als auch ihr Rekurs auf eine Geschlechterdebatte mit misogyner Rede und frauenapologetischer Gegenrede: Um die jeweiligen Argumente zu stützen, werden weibliche Tugenden und Laster aufgeführt; „dabei kommen durch die Aufzählung herausragender Frauen aus der Bibel, der Mythologie und der Geschichte zuweilen so genannte ‚Frauenkataloge‘ zustande“.¹¹² Wenn den *Querelle*-Texten ihr rhetorischer Charakter und ein stetiges Rekapitulieren von antiken, kirchenväterlichen und mittelalterlichen Topoi oftmals vorgeworfen wurde, so verkennt diese Sicht die frühneuzeitliche Relevanz der produktionsästhetischen Kategorien *imitatio* und *aemulatio*.¹¹³ Gisela Bock und Margarete Zimmermann unterscheiden zudem zwischen primären und sekundären *Querelle*-Texten: Während sie unter primären Quellen „all jene Äußerungen auf der Text- oder Bild-Ebene verst[ehen], deren Titel, vorrangige Aussageintention und Rezipientengruppe unmittelbar auf die *Querelle* verweisen“¹¹⁴ und welche meist auf die Gattungen Brief, Traktat, Dialog und Streitschrift rekurrieren, integrieren die sekundären *Querelle*-Texte Bezüge auf die *Querelle* in weitere Zusammenhänge.¹¹⁵

Indem Frauensatiren weibliche Schreckensbilder vorstellen, nehmen sie an der zeitgenössischen Debatte mit literarischen Mitteln teil. Frauensatiren stellen folglich keine ‚primären‘, sondern ‚sekundäre‘ *Querelle*-Texte dar. Sie nutzen die

¹⁰⁹ So findet sich beispielsweise weder bei Volker Meid: Barockthemen. Eine Einführung in die Literatur des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 2015 noch bei Dirk Niefanger: Barock. Lehrbuch Germanistik. 3. aktual. und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar 2012 eine Darstellung der *Querelle des Sexes*.

¹¹⁰ Die Suche über ‚Freitext‘ ergibt für *Querelle des Sexes* null, für *Querelle des Femmes* neun Einträge, Stand 25.03.2021.

¹¹¹ Vgl. Herbert Jaumann: [Art.] *Querelle*. In: RL, S. 205–208.

¹¹² Drexl: Weiberfeinde – Weiberfreunde, S. 18.

¹¹³ Vgl. Bock, Zimmermann: Die *Querelle des Femmes* in Europa, S. 24. Auf einen weiteren, oft vernachlässigten Aspekt macht Ursula Kundert aufmerksam, nämlich „the socially creative processes that the debate implies too: its utopian aspects and its role in the redefinition of social entities like the two genders“ (Kundert: The polemic trap, S. 58).

¹¹⁴ Bock, Zimmermann: Die *Querelle des Femmes* in Europa, S. 23.

¹¹⁵ Als Beispiele für sekundäre *Querelle*-Texte führen Bock, Zimmermann: Die *Querelle des Femmes* in Europa, S. 23, Baldassare Castiglione *Cortegiano* (1528) sowie Ludovico Ariostos *Orlando furioso* (1532) an.

rhetorische Wirkmacht sowie die moraldidaktische Legitimation der Satire, um devante Frauen vorzuführen und die vorherrschenden Geschlechternormen folglich (zumindest vorgeblich) zu affirmieren, indem sie ‚Frauen‘ eine inferiore Position zuweisen.

4 Erkenntnisinteresse, Methode, Aufbau

Trotz des wachsenden Forschungsinteresses, das misogynen Texten in den letzten Jahren zukam, blieb das Medium der frühneuzeitlichen Frauensatire im Alten Reich bislang unterbestimmt. Zu wenig beachtet wurden die transmediale Vielfalt sowie deren diachrone Dynamik in ihren translatorischen Aneignungen und ethnozentrischen Umakzentuierungen. Auch der Einfluss der humanistischen Antikerezeption sowie das spezifische kreativitätsästhetische Potenzial von Frauensatiren jenseits der vorgeblichen Moraldidaxe blieben vage. Dabei ist die frühneuzeitliche Frauensatire einer doppelten Dynamik ausgesetzt. So erfuhr der Geschlechterdiskurs vom 17. zum 18. Jahrhundert tiefgreifende Verschiebungen, innerhalb derer sich die herrschende Vorstellung der weiblichen Ontologie von einem im Vergleich zum Mann minderwertigen Wesen zu einer gleichwertigen (wenngleich keineswegs gleichberechtigten) Partnerin umkodierte. Galt die autoritative Satire zuvor als starkes Mittel im agonalen ausgerichteten Geschlechterkampf, wurde sie im Ausgang des 17. Jahrhunderts sukzessive umfunktioniert zur – noch immer misogynen – Kunstform. Die dynamische Textgruppe der Frauensatire hält mithin Einsichten sowohl über die Konstruktion von Geschlechterrollen als auch über die pluralen Funktionen der frühneuzeitlichen Satire bereit.

Ziel ist erstens die Erschließung des bislang kaum erfassten Corpus‘ der frühneuzeitlichen Frauensatiren, das neben Texten im engeren Sinne auch bildkünstlerische Quellen als Paratexte berücksichtigt, deren Einrückung in Darstellungstraditionen weitere Deutungsebenen eröffnet. Zweitens ist das disparate Quellenmaterial zu systematisieren, um diskursive Strukturen und funktionale Anlagen von Frauensatiren aufzuzeigen. So soll drittens die Konstruktion der ‚devianten Frau‘ in diachroner Perspektive nachgezeichnet werden. Inwiefern Frauensatiren antike Vorbilder, mittelalterliche Traditionen und volkssprachliche Vorlagen des frühneuzeitlichen Europas translatorisch aneignen bzw. diese modifizieren, soll viertens das intertextuelle Profil frühneuzeitlicher Frauensatiren schärfen.

Das Interesse meiner Studie ist vornehmlich literatur- und geschlechterhistorisch. Die besprochenen Texte sind nicht Teil der ‚Höhenkammliteratur‘ der Zeit, sondern ‚populärer Lesestoff‘. Es geht folglich nicht darum, frühneuzeitliche Frauensatiren als ‚zu Unrecht übersehene Meisterwerke‘ zu rehabilitieren, sondern der Anspruch ist, historische (Geschlechter-)Diskurse zu erschließen. Im

Anschluss an die „Arbeitsweise“ des *New Historicism*,¹¹⁶ wonach sich Literatur „weder als Widerspiegelung noch Ergänzung von Wirklichkeit, sondern einbezogen in einen komplexen Vorgang gegenseitiger Bestimmung, Transformation und Beeinflussung“ versteht und „Geschichte [...] nicht als ‚Hintergrund‘, als eine Ansammlung von Ereignissen gesehen, sondern vorrangig selbst als Text behandelt“ wird,¹¹⁷ legen Frauensatiren die (Re-)Organisation misogyner Argumentationsstrukturen als literarisch tradierte und medial präformierte Konstrukte offen.

Als ‚Frauensatiren‘ klassifizierte Texte bilden das Untersuchungscorpus dieser Studie. Der zeitliche Schwerpunkt liegt – gemäß der phänomenalen Häufung – auf dem ‚langen 17. Jahrhundert‘, dementsprechend Texte des 16. und frühen 18. Jahrhunderts herangezogen werden, um die Dynamik des Untersuchungszeitraums aufzuzeigen.¹¹⁸ ‚Klassiker‘ der Frühneuzeitforschung, wie etwa Grimmelshausens *Courasche* (1670), flankieren von der Forschung vernachlässigte bzw. gänzlich ignorierte Texte, die oft anonym erschienen sind, wie etwa Johann Gorgias’ *Buhlende Jungfer* (1666) oder Balthasar Kindermanns *Die Böse Sieben* (1662).¹¹⁹ Obwohl die volkssprachliche satirische Produktion dominiert,¹²⁰ werden auch neulateinische Frauensatiren, wie Jacob Baldes hexametrische Verssatire *Contra Mulierculas* (1651), berücksichtigt. Weil das Sujet eine schier unüberschaubare Fülle an Literatur, besonders lyrischer Art, hervorgebracht hat, präsentiert diese Studie eine Auswahl an satirischen Quellentexten, die keineswegs den Eindruck der Abgeschlossenheit vermitteln soll. Vielmehr stellt die Sammlung ein offenes Corpus dar, das sich grundsätzlich erweitern ließe. Für die Ausführungen wurden solche Texte herangezogen, die jeweils repräsentativ für einzelne (Gender-)Diskurse stehen; ergänzend sind weitere Quellen in Anmerkungen genannt. Die Forschung ist jeweils an Ort und Stelle eingearbeitet.

Die vorliegende Studie ist vor allem diskurshistorisch fundiert. Weil frühneuzeitliche Frauensatiren nicht einfach *einen* Diskurs bilden, sondern zumeist ver-

¹¹⁶ Siehe dazu Stephen Greenblatt: Grundzüge einer Poetik der Kultur. In: Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Hg. und komm. von Dorothee Kimmich, Rolf G. Renner, Bernd Stiegler, S. 259–279, hier S. 259.

¹¹⁷ Dorothee Kimmich: Diskursanalyse und New Historicism. In: Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Hg. und komm. von Dorothee Kimmich, Rolf G. Renner, Bernd Stiegler, S. 223–231, hier S. 228.

¹¹⁸ Als ‚langes 17. Jahrhundert‘ bezeichnet die Jahre 1570–1740 etwa Dirk Werle: Erforschung von epischen Versdichtungen im langen 17. Jahrhundert (ca. 1570–1740). Vorwort. In: Zeitschrift für Germanistik 28.1 (2018), S. 7–9.

¹¹⁹ Den bislang einzigen Beitrag zur *Buhlenden Jungfer* vorgelegt hat jüngst Hans-Joachim Jakob: Grenzen der Satire. *Veriphantors Buhlende Jungfer* (1665) und *Veriphantors Jungferlicher Zeit-Vertreiber* (1665) von Johann Gorgias. In: Simpliciana XLIII (2021), S. 229–244.

¹²⁰ Vgl. dazu Kundert: The polemic trap, S. 62.

schiedene Diskursstränge miteinander verflechten, habe ich die maßgeblichen ‚Stränge‘ identifiziert und separiert. Das empirische Material ist nach genderspezifischen Mustern geordnet und in zeitgenössische Argumentationszusammenhänge eingerückt. Die einzelnen ‚Stränge‘ sind Genderaspekte zugeordnet, denen jeweils die Angriffe satirischer Frauenkritik gelten: ‚Herrschaft‘, ‚Sexualität‘, ‚Hässlichkeit‘, ‚Teufelsnähe‘ und ‚(Un-)Bildung‘ stellen die fünf identifizierten Hauptaspekte negativer Weiblichkeit dar, die Frauensatiren aufrufen, modifizieren und tradieren. Eingebettet in den jeweiligen kultur- und literarhistorischen Kontext werden die einzelnen Stränge auf ihre argumentativen Verankerungen und wirkungsästhetischen Funktionen geprüft, die nicht zwangsläufig in der vorgeblichen moraldidaktischen Intention aufgehen. Um den Bedeutungsgehalt der Texte auszuschöpfen, werden intertextuelle Bezüge aufgezeigt, die Vereinnahmungen, aber auch Widerlegungen tradierter Topoi erweisen. Neben den grundlegenden antiken Prätexen Semonides‘ und Juvenals wird auch auf Frauensatiren des mittelalterlich-frühnezeitlichen Europa, etwa von Giovanni Boccaccio, William Shakespeare und Molière, rekuriert.

Besonderes Augenmerk liegt auf der komparatistischen Analyse, die darauf abzielt, wie argumentative Aneignungen antiker und zeitgenössischer Frauensatiren zur Modifikation der Diskursstränge beitragen – etwa wenn der Rekurs auf die französische Preziösenkultur ethnozentrisch zu einer frankophoben Haltung umgemünzt wird – oder die Prätexe dem deutschsprachigen Diskurs angepasst werden – etwa wenn die ‚herrische‘ Frau in der deutschen Version ‚in Hosen‘ statt, wie im italienischen Vorbild, im Rock dargestellt wird. Die diskurs-historische Herangehensweise hat freilich zur Folge, dass ihr Interesse weniger Einzelwerken gilt als dem Nachweis der Kontinuität und Dynamik der Diskussstränge. Um das eklektische Vorgehen in eine argumentative Synthese zu überführen, werden diachron selektive ‚Close Readings‘ paradigmatischer Belegstellen jeweils verschränkt mit intensiv-synchronen Analysen von Ganztexten, die die Gattung der Frauensatire metapoetisch reflektieren und deren Besprechung stärker auf die jeweilige ‚Werkstruktur‘ abhebt.

Die Analysekategorien sind insofern auf das Quellencorpus abgestimmt, als sie auf die in den Normpoetiken des 17. Jahrhunderts maßgeblichen Kategorien zielen. Neben der inhaltlichen Frage nach geschlechtsspezifischen Zuschreibungen, Traditionseinrückungen und Modifikationen wird vor allem nach der rhetorischen, metrischen sowie lexikalischen und metaphorischen Verfasstheit der Texte gefragt. Der Form und dem Stil werden folglich als Bedeutungsträger Rechnung getragen; Metaphern und Vergleiche werden hinsichtlich ihrer historischen Semantik auf ihren gendergeschichtlichen Gehalt geprüft. Weil bildkünstlerische Quellen, wie sie die Flugpublizistik, Frontispize und Bildbeigaben darstellen, als eigenständige Bedeutungsträger fungieren, gilt intermedialen Bezügen ein verstärktes Interesse.

So rücken visuelle Quellen weibliche Figurationen in ikonographische Traditionen – etwa in Darstellungskonventionen der Todsünden – und gehen dadurch in die Aussage ein. Indem sich Bildbeigaben in Bild-Text-Relationen bei Weitem nicht nur als illustrativ erweisen, sondern argumentativ eigene Bedeutungsschichten beitragen, erweitern Bildbetrachtungen in Anlehnung an Erwin Panofsky das Instrumentarium der Analysen.¹²¹

Vorliegende Studie gliedert sich in vier Abschnitte. Zunächst werden die diskurshistorischen Voraussetzungen der Frauensatire konturiert und Referenztexte der Antike hinsichtlich ihrer frühneuzeitlichen Aneignung im deutschen Kontext vorgestellt (Kapitel II: Tradierte Misogynie). Als frauensatirischen ‚Gründungstexten‘ kommen Semonides’ *Weiberambos* und Juvenals *Satura VI* herausragende Bedeutung zu. Zentrum der Ausführungen bildet die systematische Analyse jener wirkmächtigen Genderaspekte – ‚Herrschaft‘, ‚Sexualität‘, ‚Hässlichkeit‘, ‚Diabolik‘ und ‚Bildung‘ –, die in frühneuzeitlichen Frauensatiren dominieren (Kapitel III: Topik negativer Genderaspekte). Aufgezeigt werden Argumentationslinien, Aneignungen und Modifikationen sowie die jeweilige satirische Programmatik. Das produktionsästhetische Potential misogyner Satiren wird in einem Ideenaufriß anhand der drei Spielarten ‚Pornographie‘, ‚Pikarisierung‘ und ‚Collage‘ vorgestellt (Kapitel IV: Aus dem Geist der Frauensatire). Sie zeigen sowohl die Produktivität der Frauensatire als auch deren subversive Abweichung von der vorgeblich moralsatirischen Wirkungsabsicht auf. In einem Ausblick wird schließlich die kulturhistorische Persistenz frühneuzeitlicher Frauensatiren nachgezeichnet, die noch das 18. Jahrhundert prägen und im Zuge der Emanzipationsbewegung um 1900 eine neue Aktualität erfuhren (Kapitel V: Barocke Reminissenzen).

121 Vgl. bes. Erwin Panofsky: Ikonographie und Ikonologie. In: Bildende Kunst als Zeichensystem. Ikonographie und Ikonologie. Hg. von Ekkehard Kaemmerling. 6., überarb. Aufl. Köln 1994, S. 207–225.